Nr. 249 – März 2010

fandom observer

Inhalt

2 : kempf vs. t-mobile
3 : fanzines
6: metropolis in berlin
7: pilot pirx auf dvd
9: comics
12: fur fiction
13: kino & tv
19: rezensionen
25 : conkalender & impressum
26: leserbrief

Endspurt...!

Liebe Leser, dies ist unsere letzte Ausgabe vor dem großen Jubiläum des Fandom Observers. Deshalb darf ich nochmals daran erinnern, daß wir uns noch viele, und vor allem ausführliche Lobhudeleien für die Jubelausgabe wünschen.

Also ran an die Tastaturen und schnell was getippt! Los! Macht uns stolz!

Die nächsten 250 Ausgaben dürft Ihr dann auch wieder träge Konsumenten spielen, versprochen!

Liebe Grüße,
Florian Breitsameter

Material für Ausgabe 250 an:

Günther Freunek,
Am Haster Berg 37, 49090 Osnabrück,
E-mail: freucom@gmx.de

Redaktionsschluß für die Ausgabe 250 ist der 15. März 2010!

William Tenn (1920-2010)

Der amerikanische Science-Fiction-Schriftsteller und Literaturwissenschaftler William Tenn (eigentlich Philip Klass) starb am 7. Februar 2010 an Herzversagen.

William Tenn begann nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Schreiben von Science-Fiction. Er war ein Vertreter des so genannten Golden Age der Science-Fiction und galt als der bedeutendste Satiriker des Genres jener Zeit. Sein Werk besteht fast ausschließlich aus Kurzgeschichten und Erzählungen, er veröffentlichte nur zwei Romane (»A Lamp for Medusa« und »Of Men and Monsters«). Zu seinen bekanntesten Geschichten, die zum Teil bei Heyne in verschiedenen Sammlungen erschienen, gehören u.a. »A Child's Play« und »Party of the two parts«.

In den 1960ern erhielt William Tenn einen Ruf an die Penn State University, an der als Assistant Professor Literatur unterrichtete, bald arauf beendete er seine Karriere als SF-Autor. Die NESFA veröffentlichte unter dem Titel »Immodest Proposals« und »Here Comes Civilization« zuletzt Tenns gesamtes Kurzgeschichtenwerk.

fb.

Und ich komm jetzt doch ins Fernsehen...!

Nachdem mir auf meinen Beitrag im letzten Observern von einigen Lesern diverse Tips zugingen und Unterstützung angeboten und in die Wege geleitet wurde, rührte sich doch auch aus Richtung SWR-Marktcheck was: Ein Herr Sonneborn vom SWR rief an und hakte nach, ob diese unglaubliche Sache noch aktuell wäre und bat um Übersendung aller Unterlagen.

Und am 28. Januar buchte mir T-Mobile mal wieder 150 Euro ab.

Am 1.2. buchte mir T-Mobile 157,64 Euro ab.

Und am 2.2. gleich nochmal 230 Euro und am gleichen Tag nochmal 150 Euro.

Und jedesmal hinterher meine Faxe an die Sparkasse zwecks Rückbuchung, an T-Mobile Abteilung Betrugsverfolgung und an die Polizei Alzenau.

Eine wie auch immer geartete Reaktion von T-Mobile bekam ich nie...

Also habe ich mir mal aus den Abbuchungsdetails die Bankleitzahl des belastenden Instituts herausgesucht und diese Bankleitzahl in meinem Bankprogramm nach der dazugehörigen Bank suchen lassen: Es ist wohl die Hypo Vereinsbank Holzkirchen, bei der T-Mobile die Lastschriften einreicht. Also im Internet den Sitz und die Kontaktdaten herausgesucht und dieser Bank per Fax untersagt, mein Konto weiter mit Lastschriften zu belegen, weil ja schließlich keine Einzugsermächtigung vorliegen würde.

Antwort auf mein Fax bekam ich keine.

Zwischendurch rief mal wieder die Polizei hier an und verkündete mir, daß sie keinen Schritt weiterkämen, weil auch nach sechs Wochen von T-Mobile keine Unterlagen gekommen wären und auf Rückfragen maximal Vertröstungen erfolgten.

Dann bimmelte der SWR wieder an: Man bräuchte von mir Einverständniserklärungen für Hypo-Vereinsbank Holzkirchen und Sparkasse Alzenau, daß die überhaupt bereit sind, etwas zur Sache zu äussern und sich nicht hinter dem Bankgeheimnis verstecken können.

Und man wollte in der Faschingswoche hier wegen einem Interview vorbeikommen...

Am 15.2. buchte T-Mobile 157,64 Euro ab.

Und am 16.2. wurden 237,64 Euro abgebucht.

Und wieder rief der Südwestfunk an und kündigte sich für den 19. Februar mit einem Kamerateam an – ich sollte mir den Tag freihalten...

Und nun war endlich Bewegung in die Sache gekommen: Bimmelte doch am Vortag des Interviews hier zuerst die Sparkasse an und bedauerte wortreich die ganzen Umstände, die mir entstanden sind. Und daß es ja jetzt auch durchaus möglich wäre, mein Konto gezielt für eine einzelne, abbuchende Kontonummer zu blocken und jegliche Lastschriften von T-Mobile automatisch rückbuchen zu lassen. Daß man auch meinen unwissenden Kundenberater, der mir vor eineinhalb Jahren das Gegenteil erzählte, nun über diese Tatsache aufgeklärt hätte und diesen Filter nun installiert hätte.

Und kurz darauf rief die Polizei an: Ich hätte ja mit dem Fernsehen doch einiges an Wirbel verursacht, was jetzt wohl auch dazu geführt hätte, daß jetzt endlich von T-Mobile die Vertragsdaten zu den betreffenden Verträgen übermittelt worden wären. Wie die polizeilichen Ermittlungen jetzt weitergingen und ob da am Ende was bei rauskäme, könnte er mir freilich nicht mitteilen, aber es wäre ja doch bemerkenswert, daß eine polizeiliche Ermittlung alleine nicht ausgereicht hätte, sondern daß da erst das Fernsehen kommen muß, um da was zu beschleunigen...

Und dann rief am gleichen Abend noch der SWR an und meinte, sie würden auch gern in der Werkstatt filmen, damit man mich bei der Arbeit sehen könnte. Von wegen »Das ist der Malermeister blabla...«. Meine Einwände, daß ich in der Werkstatt nicht streichen würde, sondern höchstens mal den Laster auf und ablade oder die Walzen auswasche, waren da kein Argument – ich könnte ja irgendein sinnloses Brett streichen...

Also haben wir uns dann in der Werkstatt getroffen. Da kam dann der Reporter Sonneborn, die Redakteurin, der Kameramann und der schweigsamste in der Runde war der Mikrofonhalter und Beleuchter. Mein Mitarbeiter Michael und ich haben dann irgendeine uralte Zwischenprüfungsplatte eines gescheiterten Lehrlings aus den Tiefen des Lagers geholt und sinnlos mit grüner Farbe bestrichen. Bei Eiseskälte, während der Reporter nur noch am Fluchen und nicht so ganz für die Temperatur angezogen war. Wir haben dann die drei Fragen und Antworten bestimmt 6 oder 7 mal durchexerziert, dann aus ner anderen Perspektive, bis die Redakteurin zufrieden war.

Mein Mitarbeiter und ich haben dann noch sinnlos den Laster beladen, sind dann einmal rückwärts aus der Halle gefahren, dann wieder rein, dann wieder raus und wieder rein, bis es dann endlich gut war.

Die Mannschaft ist dann erstmal abgerückt, um hier noch zu Interviews zur Polizei und zur Sparkasse zu düsen. Um dann später bei mir im Wohnzimmer aufzuschlagen und mir sechs bis siebenmal vor laufender Kamera zu verkünden, daß der Fall gelöst wäre und ich von der Sparkasse als kleine Entschädigung einen Restaurantgutschein in Höhe von 100 Euro bekomme. Und ich musste auch nach dem fünften Wiederholen eine freudige Überraschung mimen – ich bin mal gespannt, wie das im Fernsehen aussieht!

Wie dem auch sei – wem mal was ähnliches wiederfahren sollte: Spart euch die Kosten für Anwalt und die Rennerei mit der Polizei – geht gleich in die Öffentlichkeit, was anderes scheint in unserem Lande nicht zu funktionieren...

Martin Kempf

Willkommen zum e-Zine/Blog-Special

Verlassen wir diesmal das Universum der gedruckten Fan-Aktivität und begeben uns dorthin, wo es so richtig abgeht. Na ja, mehr oder weniger.

SF-CLUB ANDYMON
www.club-andymon.net

Hoppala, da ist ja schon etwas, was auch mir bis jetzt unbekannt war. Nun ja, das Fan-Universum ist groß.

Ein Jubiläum! Bereits seit Februar 2008 besteht das Info-Blog des SF-CLUB ANDYMON, der 2010 immerhin schon 25 Jahre alt wird. Inhaltlich verantwortlich – also jetzt mal so gesehen der Redax – ist Hardy Kettlitz. Der Jubiläums-Con (der ANDYCON) findet am 24. und 25. April 2010 statt. Und zwar im berühmten Berliner Zeiss-Großplanetarium. Die Vorbereitungen laufen bereits auf Hochtouren. Da sollten Interessierte nach dem sicherlich bald erscheinenden Programm im Blog Ausschau halten.

Die regulären Klubtreffen finden jeweils am zweiten Donnerstag im Monat in den Räumen des »Kulturbunds Treptow« in der Ernststrasse 14-16, 12437 Berlin (Treptow), zwei Gehminuten vom S-Bahnhof Baumschulenweg ab 18.30 Uhr statt.

Was gibt es sonst so im Blog? Nun: Hinweise zu Veranstaltungsterminen und Lesungen, Buchtipps, Berichte von den Klubtreffen und mehr.

FUTURE READERS
http://futureades.wordpress.com

FUTURE READERS – ZUKÜNFTE IN DER SF nennt Peter Alsdorf sein Blog, in dem nach einer Registrierung Besucher auch eigene Beiträge posten können. Hierbei sollte der Schwerpunkt auf Science Fiction mit Relevanz für die Zukunft, speziell für die Forschung in Europa liegen. Die Zukunftsforschung. Wie realistisch sind die Ideen der SF? Chancen für die Zukunft oder doch eher Dark-Future? (Für nähere Informationen sollte man den Punkt »Hintergrund« anklicken.)

SCHRIFTSONAR
www.schriftsonar.de

Auf SCHRIFTSONAR von Michael Schneiberg und Frank Christian Stoffel gibt es schon seit einigen Jahren das gleichnamige Fanzine zum Hören, als MP3 für unterwegs oder wo auch immer. Als Stream kann man es aber auch direkt am PC goutieren. In der Ausgabe 38 vom Dezember letzten Jahres geht es unter anderem um Michael Chabon, Robert Kirkman, Kelly Link und Alfred Bester. Selbstverständlich kann man sich auch alle älteren Sendungen anhören oder downloaden.

Aber das ist natürlich nicht alles, was das Blog bietet. Es gibt kurze und längere Filme (Vorträge von Autoren, Dokumentationen und anderes Material), Buchtipps jenseits der üblichen Rezis unter der Rubrik „Genrefremde Bücher für Genre-Leser" und anderes.

Und zum Reinschnuppern empfehlenswert: „A Day in the Afterlive", eine BBC-Doku zu Leben und Werk von Philip K. Dick (ca. 58 Minuten). Allerdings im englischen Original.

THE ART OF PIERANGELO BOOG
www.pierangelo-boog.com

Wem dieser Name nichts sagt, der sollte sich in die Ecke stellen und erst wieder rauskommen, wenn ich es ihm erlaube!

Der schon legendäre – und leider im Fandom nur noch selten mit Arbeiten Vertretene – Schweizer Grafiker PIERANGELO BOOG ist seit einigen Monaten auch endlich mit einem Blog online. In einem manchmal etwas holperigen Englisch, aber das macht auch irgendwie den Charme der Beiträge aus, präsentiert er neue und ältere Arbeiten und Skizzen, Making-ofs, Quellen der Inspiration, gibt einen kurzen Einblick in seine Technik und stellt andere Künstler der Phantastik vor.

CHRISTOPH ROOS
rooschristoph.blogspot.com

Und wenn wir schon bei legendären Grafikern sind, darf er nicht fehlen: CHRISTOPH ROOS. Leider sind in seinem Blog bis jetzt sehr wenig eigene Arbeiten zu sehen. Aber die anderen Beiträge - in denen es natürlich vornehmlich, aber nicht nur, um die Grafik geht - sind interessant zu lesen und anzuschauen. Kann man sich richtig durch schmökern.

SF-Stammtische

Aschaffenburg SF-Stammtisch
jd. letzten Freitag i. M., 20 Uhr; "Zur Löwengrube", Schneebergstraße 9
Karl E. Aulbach, (0 60 92) 77 36;
karl.aulbach@t-online.de

Bad Homburg SF-Stammtisch
jd. 1. Samstag i.M. ab 19 Uhr, Ristorante "Al Capone", Homburger Strasse 17, Bad Homburg/Ober Erlenbach. Info:
Mathias Kubens, (0 60 36) 98 02 38
mkubens@gmx.de

Berlin, SF-Stammtisch (SFCB)
jd. 4. Freitag i. M., 19 Uhr, "Zum Igel", Sieglindestraße 10, Berlin Friedenau (Nähe U- und S-Bahnhof Bundesplatz),
Markus Luther, (0 30) 7 92 27 55

Berlin, SFC Andymon
jd. 2. Donnerstag im M., 18 Uhr 30, Kulturbund e.V., Ernststraße 14-16, 12437 Berlin-Treptow
Ralf Neukirchen, Tel. (030) 2 75 27 21

Braunschweig, SF-Stammtisch
jd. 1. Montag i.M., 20 Uhr, "Biergarten Tiger Pub", Wilhelm-Bode-Str. 33;
www.perrys-video-club.de

Darmstadt, SF-Treff Darmstadt
jd. 1. Samstag i.M. ab 18 Uhr im Clubraum der Gaststätte "Stadt Budapest", Heimstättenweg 140, 64295 Darmstadt (Heimstättensiedlung). Info: Roger Murmann, (06071)38718, sftd-online.de

Dortmund, SF-Stammtisch
jeden 2. Freitag i.M. ab 18 Uhr im Clubraum der Gaststätte "Am Richtebusch", Nortkirchenstraße 10, 44263 Dortmund-Hörde, Info:vwille67@aol.com
www.sf-raumstation.de.vu

Dresden PR-Stammtisch
alle 14 Tage, Haus der Volkssolidarität (nahe Dreikönigskirche neben der Pizzeria), 18 Uhr. Uwe Schillbach
uwe.schillbach@sz-online.de

Düsseldorf, SF-Treff
jeden 3. Samstag i.M. ab 16 Uhr in der Gaststätte "Beim Franz", Gerresheimer Str. 19, 40211 Düsseldorf
www.sfokular.de

Giessen, SF-Stammtisch
jeden 1. Samstag im Monat ab 18.00 Uhr, "Stadthaus", Kongresshalle Giessen am Berliner Platz 2, 35390 Giessen. Info: Harald Latus, (06 41) 47 65 3 (Far Beyond e.V.).

TERRACOM
www.terracom-online.net

Beim TERRACOM ist Anfang Februar die 125ste Ausgabe mit einem übersichtlichen Umfang von 96 Seiten erschienen. Ab der März-Ausgabe wird wegen Mitarbeitermangel auf zweimonatige Erscheinungsweise umgestellt. Tja, auch im Netz sind die Fans nicht unbedingt aktiver als sonst, kann man doch so fein bequem in Foren rumlungern. Neben den üblichen Perry-Neuigkeiten und -Infos, die nur die entsprechenden Sektenmitglieder interessieren - stechen aus dem Obligatorischen Content hervor: Eine Rezi von Molosovsky zu "Boneshaker" von Cherie Priest, Oliver Naujoks sah "Paranormal Activity" und Claas M. Wahlers kommentiert aktuelle Filme. Und es gibt den ersten Teil eines Artikels zum Thema "Mythos Atlantis". Manfred Rehor spendierte die Story "Der Fall Diogenes".

Für ein Online-Magazin ganz in Ordnung. Reinschauen kann nie schaden.

ANDROXINE
blog.androxine.de

Weniger wäre bei ANDROXINE mehr. Mal so gesagt: Beim Hin- und Her blättern in einem 290-seitigen PDF verliert man schon mal die Übersicht. Bei den Rezis muss man nun auch nicht jedes noch so unwichtige Buch mit reinpacken. Viele kann man eh vergessen.

Interessanter sind da schon die Interviews mit Daniel Daub, Monika Felten und Andreas Gruber. Auf mehreren Farb-Fotos

kann man die Regale der Villa Galactica bewundern. Von Frank Böhmert gibt es eine Story aus seinem AndroSF-Band "Ein Abend beim Chinesen". Beim Interview mit Dirk Schulz muss ich wieder neidisch auf sein Cintiq von Wacom blicken.

Rupert Schwarz liefert einen umfangreichen Artikel zum Werk von Robert A. Heinlein, der meiner Meinung nach im Andromeda in gedruckter Form besser aufgehoben wäre.

Auch hier kann das Reinschauen nicht schaden. Bei mir hält sich allerdings die Lust am Schmökern beim Starren auf den Bildschirm allerdings doch etwas in Grenzen.

Das Blog zum Magazin lohnt durchaus auch den Besuch. Da bekommt man dann auch das PDF in verschiedenen DPI-Größen ;-).

Hm... Grübel... Beim SF-WIKI vom SF-NETZWERK tut sich immer noch nicht viel. Ist nun auch nicht so, dass auf der Startseite scifinet.org groß auf die Existenz desselben hingewiesen wird. Hier besteht durchaus Verbesserungsbedarf. Deshalb hier nochmal der Direktlink: www.scifinet.org/scifinetwiki

»Es geht eben doch nicht ohne« meint Pascal Bothe im Header seiner Mail, in der er nach Einstellung des BULLYs im letzten Jahr nun zur Leipziger Buchmesse am 18-22.03.2010 die Nummer 7 ankündigt, die in Zusammenarbeit mit Michaela Stadelmanns Wunderwald-Verlag erscheint. Zum Inhalt: Interview mit Rüdiger Schäfer, Rüsselmops-Comics von Reinhard Habeck, Exklusiv-Story von Marc A. Herren, Rezension von Armin Möhle, Artikel und Story von Christian Montillon, Story von Alfred Bekker, dazu Artikel, Rezensionen und Geschichten, Illustrationen von Jupp Dienst, Andy Adamus und weiteren, und vielen anderen guten Inhalten mehr. Bei 70 Seiten Umfang für 4,75 ++ incl. Porto. Vorbestellungen bis zum 2.3.2010 sind erwünscht.

Pascal wird am 19.3. auch am Stand des Wunderwald-Verlags anwesend sein.

Mail: pascal.bothe(at)bully-fanzine(dot)de

Und zum Schluss noch eine weitere gute Nachricht: Aus gut unterrichteten Kreisen ist zu vermelden, dass vom legendären ACD-Kalender 2010 noch einige Exemplare beim Kassen-Kurt zu bekommen sind. Da sollten Sammler noch schnell zugreifen. Preise gibt der Kurt gerne bei Interesse an. Also evtl. mal anmailen.

Mail: IKUB-ksdenkena(at)web(dot)de

Nächsten Monat geht es dann wieder mit dem Papierberg weiter. Gerade frisch eingetroffen ist der dritte Band von K.H. Scheers Piratenserie.

Ich geh dann mal Seeluft schnuppern.
Bleibt senkrecht...
Smiley

SF-Stammtische

Graz, PR Stammtisch
jd. 2. Freitag i.M., 19 Uhr, "Schwarzer Adler", Leonhardstr. 27, Gerry Haynaly, prsg@gmx.at; www.prsg.de.vu

Halle, ASFC-Stammtisch
Jeden 2. Freitag im Monat, 18.00 Uhr in der Gartengaststätte "Zur Sonne", Halle (Südstadt); Kontakt: Thomas Hofmann, 0345 77 640 72
www.phantastische-ansichten.de

Hannover, Treffen der SFGH
jeden 3. Samstag i. M. von 16-19 Uhr, Freizeitheim Ricklingen, Ricklinger Stadtweg 1, Fred Körper, Tel: 0511/665777
fred@koerper-hannover.de

Hofheim / Taunus
jeden 3. Freitag i.M. ab 19 Uhr, Gaststätte "Ländscheshalle", Am Rheingauerweg (Stadtteil Wallau). Info: Hans-Günther Dahlke, (06 11) 94 65 77 7
starbase65@gmx.de

Kiel, SF Dinner,
Jeden 3. Freitag i. M.,
Restaurant "Storchnest", Gutenbergstraße 66, 24118 Kiel, Dinnerblog: scifi-dinner-kiel.blogspot.com
www.science-fiction-dinner-kiel.de

Köln, SF Stammtisch
Jeden Freitag ab 17 Uhr: "Phönix", Kyffhäuser Straße 4 / Ecke Barbarossaplatz

Köln, Phantastik-Stammtisch
Jeden 2. Samstag im Monat ab 16.00 Uhr: "Refugium", Herthastraße 12

Leipzig, SF-Stammtisch
jd. 3. Mittwoch i.M., 19.30 Uhr im Haus des Buches, Gerichtsweg 28, Manfred Orlowski, Ernestistr. 6, 04277 Leipzig

Leipzig, PR-Stammtisch
jd. 1. Freitag i. M., 18 Uhr, Cafe "Eco", Bruderstr. (Nähe Bayerischer Platz)
Andreas Ortwein, stammtisch.le@gmx.net

Lübeck, SF-Stammtisch des SFCL
jeden 2. Samstag i.M., 15:00 Uhr, "Im Alten Zolln", Mühlenstr. 93, Lübeck
EDM, mobil: 0177-2607609
www.sfcl.overblog.de

Mainz, SF-Stammtisch
jeden 1. Freitag i.M. jeweils ab 18.30 Uhr im Restaurant "Weinkeller", Frauenlobstrasse, Mainz-City. Info: Jens Griesheimer, (0 67 32) 91 82 80, tdmz@gmx.de; www.tdmz.de.vu

»Public Freezing«

Der Filmfan, der aus der Kälte kam – Zur Metropolis-Aufführung vorm Brandenburger Tor

12. Februar 2010, 18:54. Ich stehe vor dem Berlinale-Palast und sehe Pierce Brosnan und Ewan McGregor zu, die auf dem roten Teppich Arm in Arm mit Berlinale-Direktor Dieter Kosslick für Fotos posieren. Polanski-Premiere (in absentia). Ich rufe einen Freund, den Stummfilmmusiker Stephan von Bothmer an und frage ihn, wie er den Abend verbringen will. Ob er eine Karte für die große Metropolis-Premiere habe? – Nein, aber er wolle mal eben zum Friedrichstadtpalast rüberfahren und sehen, ob es noch Karten gebe – meistens werden ja kurz vor Vorstellungsbeginn noch welche zurückgegeben, auch bei Weltpremieren. Ich komme auch hin. Noch während ich in der S-Bahn bin, ruft Stephan wieder an: »Ich bin drin!«

Unglaublich, er hat quasi die letzte Karte bekommen. Als ich vor dem Friedrichstadtpalast ankomme, sehe ich nur noch Leute, die, wie überall auf großen Filmfestivals, Zettel hochhalten: »Suche Karte!« Vor dem Theater sind weiße Zelte aufgebaut, in denen die Leute, die Einladungen erhalten haben, ihre Karten abholen können. Ich sehe einige Filmhistoriker, die ich kenne; ich sehe Senta Berger, die ihre Karte wohl schon in der Tasche hat. Um 20:16 kommt Dieter Kosslick mit der Limo angebraust und hält direkt am roten Teppich (hat sich wohl aus der Polanski-Premiere rausgeschlichen): »Ach, sind wir zu spät?« Vor der Theaterkasse steht ein Schild: »Metropolis is sold out«. Aber am Seiteneingang hängt ein Zettel: »Restkarten.« Etwa zehn Leute stehen vor der Kasse Schlange. Kurz vor Vorstellungsbeginn kommt ein Theatertyp und sagt uns, dass wir uns keine Hoffnungen mehr machen dürfen. Auf meinen Hinweis entfernt er den Restkarten-Zettel vom Eingang.

Eine solche Stummfilmaufführung hat es wohl noch nie gegeben: Die Gala-Premiere der neu rekonstruierten Szenen, die 2008 sensationell in einem Museum in Buenos Aires entdeckt wurden, findet zeitgleich im Friedrichstadtpalast in Berlin und in der Alten Oper in Frankfurt statt, an beiden Orten mit großem Sinfonieorchester. Die Berliner Aufführung wird live von Arte im Fernsehen übertragen, und vor dem Brandenburger Tor ist eine große Leinwand aufgespannt, auf der die Premiere ebenfalls live gezeigt wird. Ich fahre also zum Brandenburger Tor, wo sich bei minus zwei Grad einige Hundert Menschen eingefunden haben (später erfahre ich, dass Kosslick eine Stunde zuvor auch hier einen Zwischenstopp eingelegt hat und später leicht übertrieben von etwa 2000 Zuschauern sprach). Filmbeginn ist auf 20:40 angesetzt. Ich komme etwa zu dieser Zeit vorm Brandenburger Tor an, auf der Leinwand wird gerade aus Franfurt die Rede des Hessischen Ministerpräsident Koch übertragen. Ich höre jemand sagen: »Scheiße, warum darf der denn da reden?« (Das Land Hessen hat die Restaurierung des

Films in großem Stil gefördert.) Die Arte-Moderatorin albert noch ein wenig herum, dann geht es mit ein paar Minuten Verspätung los: Fritz Langs »Metropolis«. Welturaufführung. »Metropolis« live. »Metropolis« bei minus zwei Grad. Extrem-Kino.

Da wo ich stehe, wird das Brandenburger Tor durch die Leinwand vollständig bedeckt. Nur oberhalb der Leinwand thront die Quadriga auf dem Tor, das Viergespann, das in unsere Richtung blickt. Welch eine Kulisse. Da der eisige Ostwind fehlt, der sonst durch Berlin weht, ist das Klima eigentlich recht mild, und es herrscht nur leichtes Schneetreiben, ein paar Flocken. Jemand verkauft Brezeln (Pizza wäre besser gewesen). Einige haben vorgesorgt und sich vorab ausgestattet mit Tee, Bier, Joints. Manche sind eingehüllt in Decken, andere haben Klappstühle dabei. Viele Paare stehen Arm in Arm und blicken auf die Leinwand. Trotz milden Klimas spürst du nach einiger Zeit deine Füße nicht mehr. Die Leute wippen, tanzen, bewegen die Füße auf und ab. Auch ich beginne herumzulaufen. Einmal gehe ich während der Aufführung sogar durchs Brandenburger Tor und sehe den Film von hinten durch die Leinwand projiziert. Die Menschen, die sich hier »Metropolis« ansehen, sprechen viele Sprachen. Viele sehen den Film zum ersten Mal, wahrscheinlich auch zum ersten Mal einen Stummfilm. Einige Zuschauer müssen den Film die ganze Zeit ironisch kommentieren. Andere sind voll dabei. Als die falsche Maria auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird, schreit eine Zuschauerin die Zwischentitel mit: »Verbrennt die Hexe. – Auf den Scheiterhaufen mit ihr!!!«

Was wir sehen ist die vollständigste Fassung des Films seit seiner Uraufführung in Berlin im Januar 1927, mit den fünfundzwanzig zusätzlichen Minuten aus dem Museum in Buenos Aires. Seltsamerweise hat diese Fassung mit 147 Minuten genau die gleiche Länge wie die zuletzt rekonstruierte Version aus dem Jahr 2001. Das liegt daran, dass der Film diesmal mit einer höheren Geschwindigkeit projiziert wird – die, wie wir inzwischen wissen, näher an der Originalgeschwindigkeit aus dem Jahr 1927 liegt: »Metropolis« lief damals schneller als wir immer dachten. Das Publikum wird am Ende zwar geringer, wohl wegen der eisigen Kälte, doch viele können sich der Magie des Films nicht entziehen und bleiben bis zum Ende dabei. In den kurzen Pausen – nach dem Auftakt und dem Zwischenspiel – gibt es Beifall, am Ende sogar begeisterten Jubel, der sich mit dem aus dem Friedrichstadtpalast übertragenen Applaus mischt. Den Leuten hier hat es gefallen. Doch jetzt wollen sie nach Hause. Gleich nach dem Schlussapplaus schreit einer: »Meine Füße!« Ich spüre meine auch nicht mehr. Ich habe »Metropolis« schon oft gesehen. Aber so noch nie.

Info

Die Ausstellung "The Complete METROPOLIS" läuft noch bis zum 25. April im Museum für Film und Fernsehen in Berlin.

Das Buch "Fritz Langs METROPOLIS" zur Ausstellung und neu rekonstruierten Fassung ist im Belleville-Verlag erschienen.

Am 1. und 3. März laufen im Zoo Palast (dem Kino, in dem der Film im Jahr 1927 lief) weitere Aufführungen der rekonstruierten Fassung, mit Live-Musik von Stephan von Bothmer und seinem Orchester. Danach läuft der Film wahrscheinlich auch in vielen Kinos in vielen Städten.

DVD- und Blu-ray-Vermarktung der neuen Fassung findet wahrscheinlich schon zum Weihnachtsgeschäft 2010 statt.

Quelle: Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung (Murnau-Stiftung)/ Museo del Cine; Bildbearbeitung: Dennis Neuschäfer-Rube für ZEITmagazin

Der Test des Piloten Pirx

Eine polnisch-sowjetische Lem-Verfilmung auf DVD

Der Konzern Cybertronics stellt künstliche Menschen her, die Aufgaben der Weltraumfahrt besser und zuverlässiger erledigen sollen als menschliche Raumfahrer. Um zu testen, ob diese Androiden in Serienproduktion gehen können, erhält der skeptische Commander Pirx den Auftrag, mit einer Besatzung, die aus Menschen und Androiden besteht, einen Routineauftrag im Ringsystem des Planeten Saturn zu erledigen. Pirx weiß jedoch nicht, wer von seinen Männern ein Mensch ist und wer ein Roboter. Ein Detektivspiel im Weltall beginnt, das gefährlich wird, als sich herausstellt, dass der Android unter seinen Leuten lieber einzigartig bleiben, statt zum Vorbild für eine Massenproduktion werden will.

Osteuropäische Autoren, z. B. der Pole Stanislaw Lem oder die russischen Strugazkij-Brüder, waren unter SF-Fans schon immer hoch angesehen. Man kannte auch einige Verfilmungen ihrer Werke, insbesondere Tarkowskijs »Solaris« und »Stalker«, auch die Weltraumfilme der DEFA (siehe FO 243) und vielleicht Peter Fleischmanns »Es ist nicht leicht ein Gott zu sein«. Aber wer kennt schon all die russischen, polnischen oder tschechischen Filme, die in den Achtzigern mal im Fernsehen liefen, und vielleicht in einigen Programmkinos? Einige davon kommen jetzt glücklicherweise auf DVD heraus und erinnern uns daran, dass es auch das gab: Phantasievolle SF-Literaturverfilmungen, die das Schwergewicht nicht auf Wildwest im Weltraum legten, sondern auf intelligente Handlung, und die trotzdem unterhaltsam sind und toll aussehen. So hat in den letzten Jahren schon Icestorm Entertainment neben »Solaris« und »Stalker« auch einige weniger bekannte russische SF-Filme herausgebracht, und diese schöne Lem-Verfilmung »Testflug zum Saturn«, die bei der Kinoauswertung in der DDR unter dem Titel »Der Test des Piloten Pirx« lief, erscheint in dem rührigen kleinen Label »ostalgica« aus Magdeburg, das, 2008 gegründet, schon einige vergessene SF-Klassiker auf DVD zugänglich gemacht hat, darunter Karel Zemans »Die Erfindung des Verderbens«, Jindrich Poláks »Ikarie XB 1,« Andrzej Zulawskis »Der silberne Planet«, aber auch Roger Cormans »Die Wespenfrau« – also nicht nur Ost-Produktionen; und den Puppentrick-Märchenfilm »Der Schatz der Vogelinsel« – also nicht nur SF.

»Testflug zum Saturn« ist eine polnisch-russische Co-Produktion mit Darstellern aus beiden Ländern (z. B. Aleksandr Kajdanowski, bekannt als Tarkowskijs »Stalker«) und stammt aus dem Jahr 1978, ein Jahr bevor Ridley Scott in »Alien« einen Androiden unter der menschlichen Besatzung eines Raumschiffs versteckte und vier Jahre bevor Scott das Thema im größten SF-Film der Achtziger Jahre, »Blade Runner«, ausweitete. Im Vergleich zu diesen Blockbustern kommt »Testflug zum Saturn« natürlich relativ bescheiden daher: Die Hälfte des Films spielt auf der Erde, und die Spezialeffekte erinnern eher an »Doctor Who« als an »Krieg der Sterne«, aber das hat natürlich Charme! Am Ende gibt es sogar gewaltig Action in der Cassinischen Teilung, der Lücke zwischen den inneren Saturnringen. Der Film bietet in jeder Minute interessante Science Fiction. Die Qualität der zugrundeliegenden Filmkopie ist nicht besonders; es ist jedoch anzunehmen, dass dies die beste zur Verfügung stehende Fassung ist. Der Ton liegt in Polnisch und Deutsch vor. Die Erkenntis, dass es diesen und andere SF-Filme aus osteuropäischer Produktion gibt und dass sie auf DVD verfügbar sind, könnte für manchen SF-Fan eine aufregende Neuentdeckung sein.

Olaf Brill

TESTFLUG ZUM SATURN

Originaltitel: Test pilota Pirxa
DDR-Titel: Der Test des Piloten Pirx

Polen / UdSSR 1978
Regie: Marek Piestrak
Nach der Erzählung »Die Verhandlung« von Stanislaw Lem (1972, enthalten im Sammelband »Die Jagd«, Suhrkamp 1976)
Darsteller: Sergiej Desnitski, Boleslaw Abart, Wladimir Iwaszow, Aleksandr Kajdanowski, Zbigniew Lesien
Kinostart DDR: 19.6.1981
Fernsehen: 13.12.1982 (DFF), 4.2.1984 (ARD), ca. 95 Min.

DVD erscheint am 8. März 2010 bei ostalgica

Comicsichtungen im Februar 2010

Spartenredaktion Comics:

Olaf Funke
Naupliastraße 7
81547 München
Email: olaf.funke@sf-fan.de

Surrogates

Vor einem Nachtklub wird ein Pärchen von einem Unbekannten beim Sex erwischt und von ihm getötet. Als die Polizei am Tatort eintrifft, stellt sich heraus, daß die zwei keine echten Menschen waren, sondern Surrogate, künstliche Stellvertreter, durch die die Menschen mit ihrer Außenwelt agieren können, ohne ihre Wohnung zu verlassen. Dies ist nicht nur der Beginn des neuesten Films mit Bruce Willis, der gerade im Kino läuft, sondern auch des Comics, auf dem der Film basiert.

Doch bereits ab diesem Punkt entwickeln sich Comic und Film völlig unterschiedlich, und es ist faszinierend, wie eine Geschichte sich trotz gleicher Grundlagen verschieden entwickeln kann. Während im Film nicht nur die Surrogaten getötet wurden, sondern auch ihre Besitzer, überleben im Comic die Menschen die Zerstörung ihrer künstlichen Körper. Vielleicht ist dies am Anfang nur ein unbedeutender Unterschied, doch damit dreht sich die ganze Geschichte und wird viel nachvollziehbarer für den Leser. Ohne zuviel über den Inhalt von Film und Comic zu verraten, erledigt sich durch diese eine Tatsache einer der ganz großen Schwachpunkte des Films, nämlich das Motiv für die Zerstörung der Surrogaten und den Plan, um dieses Ziel zu erreichen.

Doch auch bei der weiteren Lektüre lässt der Comic seine Verfilmung weit hinter sich. So ist die Hauptperson des Comics, Harvey Greer, etwa meilenweit von Bruce Willis Darstellung entfernt. Während man im Film große Mühe hatte, dem grau gewordenen Kämpen Willis abzunehmen, daß er sich in einen Surrogaten verkriecht, fällt dies beim Comic-Greer überhaupt nicht schwer. Dies ist kein Actionheld, sondern einfach ein Mann, der versucht, seinen Job zu machen und dafür jede Hilfe, auch die eines Roboterkörpers, annimmt. Auch zum Schluss verweigern sich die Autoren eines Happyends wie im Film, sondern entschlossen sich zu einem der Geschichte angemesseneren Ende.

Wer aus diesem Film unzufrieden heraus kam, sollte sich diesen Comic vornehmen. Viele Fehler, die im Film eingebaut wurden, kommen hier nicht vor. Auch die Welt gesamt ist im Comic erheblich glaubwürdiger, wozu auch die zwischen die Kapitel eingebauten fiktiven Artikel und Werbebroschüren für Surrogate beitragen.

Surrogates
Text: Robert Venditti
Zeichnungen und Farben: Brett Weldele
Übersetzung: Christian Langhagen
Verlag: Cross-Cult

Superhelden mit Schlapphut?

Es passiert ja immer mal wieder, daß man in den Redaktionen der Comic-Verlage auf die mehr oder minder originelle Idee kommt, ihre Helden aus ihrer bekannten Geschichte zu reißen und in neue Kulissen zu setzen. Von der Kolonialzeit Amerikas (Neil Gaimans 1602) bis zur fernen Zukunft ist man da schon gegangen. Für diese neue Reihe Marvels geht man allerdings nur etwa 80 Jahre in die Vergangenheit und verfrachtet einige der bekanntesten Superhelden in die Zeit von Al Capone, Phillip Marlowe und Sam Spade: In die dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts.

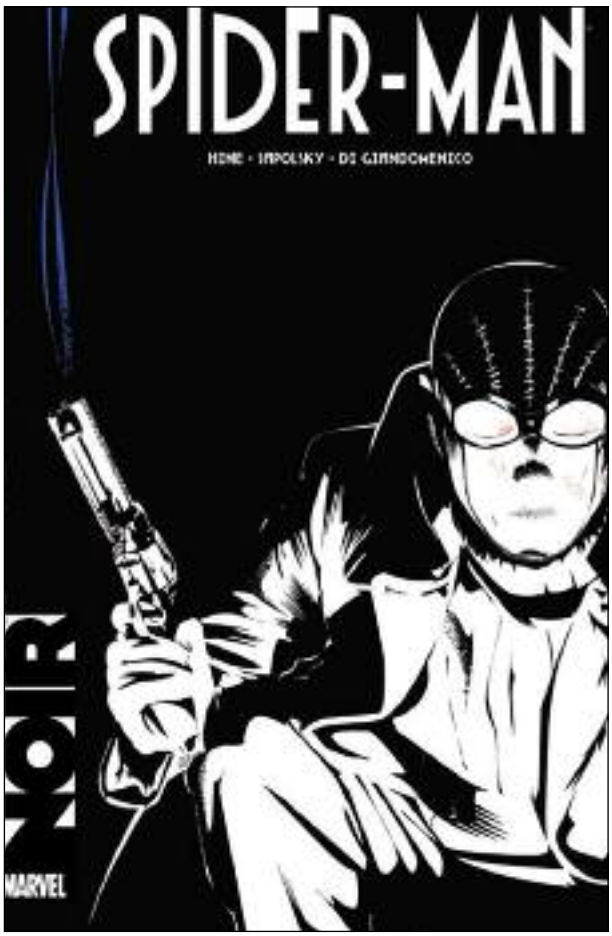
Zugegeben, es gibt sicher langweiligere Epochen der amerikanischen Geschichte, die man auswählen kann, aber trotzdem, ist gerade diese Zeit doch mit so vielen starken Bildern besetzt, daß es nicht gerade einfach sein dürfte, moderne Helden wie Spider-Man, die X-Men oder Daredevil in diese Zeit zu verfrachten. DC hätte es da etwas einfacher gehabt, immerhin ist ihr Batman ein direkter Nachfahre dieser Crime-Noir-Geschichten.

Den Anfang macht jetzt jedenfalls Spider-Man, dessen Geschichte in New York 1933 spielt. Die Stadt ächzt unter der Weltwirtschaftskrise und es bereichern sich Verbrecherbosse wie Norman Osborn an der angespannten Situation. Hine und Sapolsky haben versucht, ziemlich viele bekannte Gestalten aus »Spider-Man« in dieser Mini-Serie unterzubringen. Von Pflichtfiguren wie Osborn, JJ Jameson, Tante May und Onkel Ben bis zu netten Nebenfiguren wie Kraven oder der Geier.

Das Problem, das ich sehe, ist, daß jemand wie Spider-Man kaum vernünftig in eine Noir-Geschichte zu packen ist. Gerade diese Geschichten leben davon, daß es kein klar abgegrenztes Gut/Böse-Schema gibt, die »Helden« sind fast immer gebrochene Figuren, zynische Detektive wie ein Sam Spade, die vor allem ihren eigenen Vorteil im Sinn haben. Spider-Man gehört zu den Marvel-Helden, die absolut für das Gute stehen und dafür kämpfen, wenn man ihnen diese nimmt, hat man vollkommen andere Helden. Das wäre zwar auch mal ein interessanter Ansatz gewesen, aber soweit wollte man bei Marvel offensichtlich dann doch nicht gehen Und so sind in dieser Geschichte die Nebenfiguren ungleich interessanter als die Hauptperson, sei es Ben Urich als korrumpierter und heroinsüchtiger Bildjournalist oder Felicia Hardy als Nachtclubbesitzerin und Ex-Geliebte Urichs. Den Nebenfiguren merkt man auch an, daß sich die Autoren bemüht haben, sie in diese Zeit anzupassen. Bei Peter Parker dagegen hat man nicht viel mehr gemacht, als ihm ein anderes Kostüm anzuziehen und die Entstehung anzupassen, das war es dann schon. Trotzdem ist diese Geschichte sehr gut geworden, sie ist spannend und lebt von der guten Charakterisierung der Figuren und der Illustration des New Yorks der dreißiger Jahre.

Für das Projekt Marvel Noir ist dieser Band ein guter Auftakt. Ich verspreche mir aber von den kommenden Bänden etwas mehr, denn Helden wie Wolverine oder Daredevil passen besser in eine Noir-Geschichte als Spider-Man.

Marvel Noir: Spider-Man
Text: David Hine, Fabrice Sapolsky
Zeichnungen: Carmine Di Giandomenico
Übersetzung: Michael Strittmatter
Verlag: Marvel Deutschland, Panini

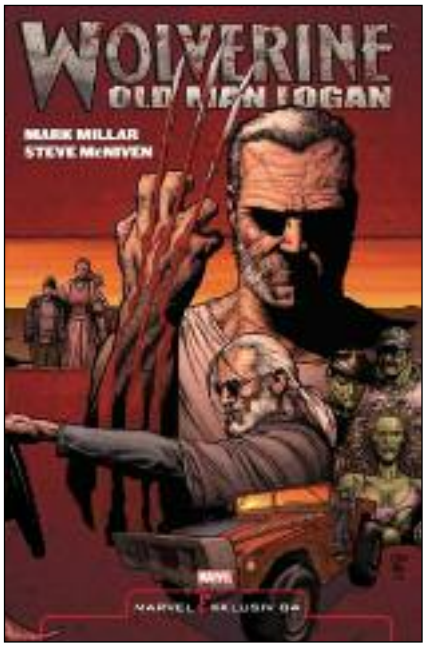


Altes Adamantium

50 Jahre, nachdem sich alle Superschurken des Marvel-Universums zusammengetan haben, um die Macht an sich zu reißen, leben von den ehemaligen Helden nur noch wenige. Einer von ihnen ist Logan alias Wolverine, der sich auf eine Farm zurückgezogen hat, um dort mit seiner Familie in Frieden zu leben. Mit dem uns bekannten Wolverine hat dieser alte Mann jedoch nicht mehr viel zu tun, etwas ist in ihm 50 Jahre zuvor zerbrochen. Doch dann taucht ein alter Bekannter auf, um ihn für einen Auftrag anzuheuern, der die beiden durch ganz Amerika führt.

Mark Millar gehört momentan sicher zu den besten Autoren, die Marvel und DC aufzubieten haben. Er hat die modernen Marvel-Comics entscheidend mitgeprägt, zum einen durch die Mini-Serie »Civil War«, in der die Grundsteine für die aktuelle Handlung gelegt wurden, wie auch im ultimativen Universum in der Reihe Ultimates (Die Rächer) und den Ultimate X-Men. Daneben fallen einem bei seinem Namen noch »Wanted« und »Kick Ass« ein, die beide fürs Kino verfilmt wurden. In »Old Man Logan« kombiniert Millar Elemente aus Western mit einem postapokalyptischen Szenario.

Wenn man Millars frühere Werke kennt, fallen einem noch andere Ähnlichkeiten auf. So zum Beispiel mit »Wanted«, wo auch die Superschurken die Helden umgebracht und



die Macht an sich gerissen haben. Allerdings wird in »Old Man« die Geschichte aus der Sicht eines alten Helden beschrieben und nicht aus der eines der Verbrecher. Auch sonst merkt man ganz stark, wo sich Millar bedient hat. Clint Eastwoods »Erbarmungslos« gehört da noch zu den offensichtlichsten Anleihen.

Millars Grundidee für diese Geschichte ist nur konsequent. Gegen verbündete Superschurken hätten die Helden niemals eine

Chance, sie wären einfach zu sehr in der Inderheit. Vor allem, wenn die Bösewichte dann auch noch so perfide vorgehen wie in diesem Comic. Zurück bleiben 50 Jahre später ein gebrochener Logan, der geschworen hat, seine Krallen nie wieder einzusetzen, und ein Amerika, das zwischen den Schurken aufgeteilt wurde. Dieser Comic ist so etwas wie ein Italowestern der Superheldencomics, denn auch hier gibt es keinen Helden mehr, sondern nur einen Mann, dem seine Hoffnungen und Ideale zerstört worden sind und der trotzdem versucht, sein Leben, so gut wie ihm möglich, weiter zu führen.

Dies ist ganz sicher nicht Mark Millars bestes Werk, denn dafür fehlt in »Old Man Logan« die Konsequenz und Radikalität, die »Wanted« so faszinierend gemacht haben. Dennoch ist dieser Band um vieles besser als das meiste, was so jeden Monat auf den Comic-Markt geschmissen wurde.

Marvel Exklusiv 84: Old Man Logan
Text: Mark Millar
Zeichnungen: Steve McNiven
Übersetzung: Jürgen Petz
Verlag: Marvel Deutschland, Panini

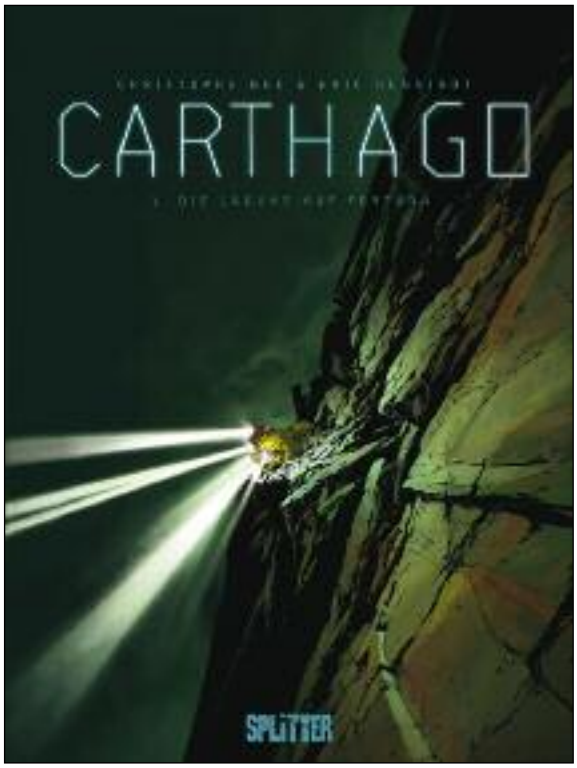
Tief im Meer

Bei Tiefseebohrungen im Südpazifik stößt ein Ölförderunternehmen auf eine gigantische Höhle. Drei Taucher, die zur Erkundung in die Höhle geschickt wurden, werden dabei von einem riesigen Hai, einem Megalodon, angegriffen. Da das Unternehmen um seine Ölförderungen fürchtet, wird die Entdeckung dieser Höhle geheimgehalten.

Dass wir über die Ozeane unseres Planeten weniger Bescheid wissen als über den Mond, ist eine inzwischen sattsam bekannte Tatsache, die man als Autor wunderbar ausnutzen kann. Mit am bekanntesten ist dabei Frank Schätzings »Der Schwarm«, aber 2007 hat sich auch ein französischer Comic-Autor, Christophe Bec, dieser Region der Erde gewidmet und einen jetzt auch auf deutsch vorliegende Comiczyklus geschrieben, dessen erster Band im Splitter-Verlag erscheint. Die Wahrscheinlichkeit, daß es in den Ozeanen noch mehr unentdeckte Tierarten gibt als bekannte, ist extrem hoch. Auch heute noch werden fast täglich neue Arten an Einzellern entdeckt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch neue höher entwickelte Tierarten entdeckt werden. Diese Tatsache verknüpft Bec mit einer Kriminalgeschichte um die schon erwähnte Ölfirma. Der Autor hält sich dabei nicht mit irgendwelchen Einzellern auf, sondern widmet sich wesentlich imposanteren Lebewesen. In diesem gigantischen Höhlensystem sollen sich längst ausgestorbene Tierarten zurückgezogen haben. Aus biologischer Sicht vielleicht nicht sehr realistisch, aber danach muss man sich als Autor ja nicht immer nach richten. Dummerweise hat der Autor leider etwas übertrieben, als er in diesem Höhlensystem nicht nur angeblich ausgestorbene Haie sondern auch überlebende Meeressaurier ansiedelte. Da die dummerweise Lungenatmer sind, dürften die in einer Unterwasserhöhle leichte Probleme bekommen.

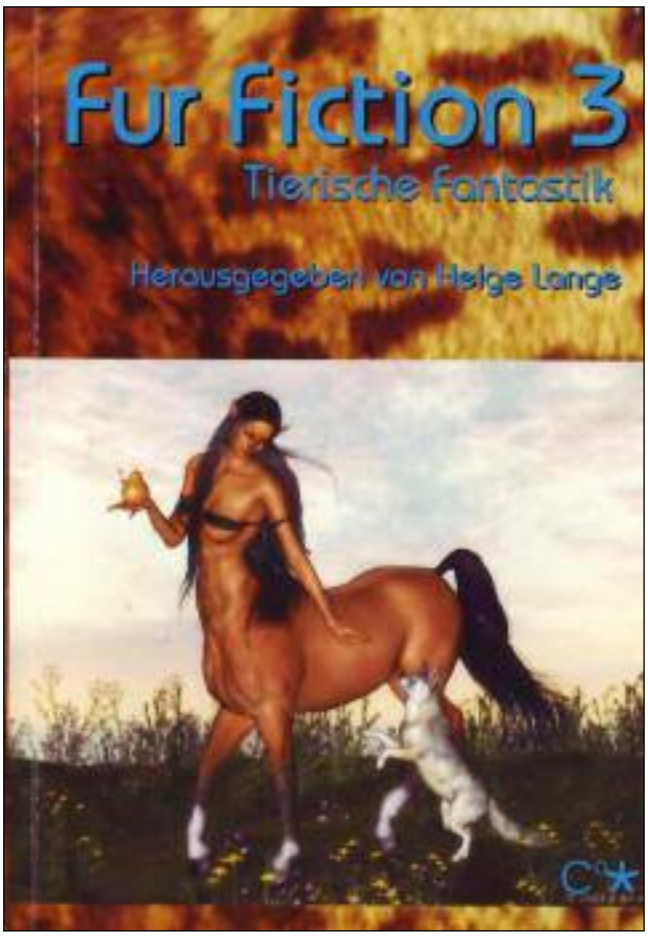
Trotzdem ist dieser erste Band ein viel versprechender Auftakt zu einer hoffentlich spannenden Kryptozoologiegeschichte. Da lässt es sich auch verschmerzen, daß die Zeichnungen bei den Tieren und Maschinen zwar sehr gut geworden sind, aber bei den Menschen doch leichte Schwächen haben, die sind zu uniform und stereotyp geraten. Etwas beunruhigt mich allerdings das Ende des ersten Bandes. Falls die Geschichte noch zu einer weltbedrohenden Katastrophe ausartet, wäre ich extrem enttäuscht. Es geht auch mal ne Nummer kleiner.

Carthago Bd. 1: Die Lagune auf Fortuna
Text: Christophe Bec
Zeichnungen: Eric Henninot
Übersetzung: Resel Rebiersch
Verlag: Splitter



SF-FANTREFF
Kostenlos bloggen, Kontakte knüpfen & mehr...
http://sf-fan.com
Ein Angebot von SF-Fan.de

Fur Fiction 3



Neulich las ich einen wissenschaftlichen Artikel über Forscher, die in einem aufwendigen Experiment festgestellt haben, dass Kohlmeisen eine eigene Persönlichkeit haben. Es gibt neugierige und zurückhaltende Tiere, ängstliche, vertrauensselige und wahrscheinlich auch dumme Tiere. Bei Zierfischen soll das genauso sein – nur der Grad der Dummheit ist höher... Eine Aussage, die man mit weniger Aufwand von Steuergeldern und wissenschaftlicher Expertise von jedem Tierhalter, hätte bekommen können.

Tiere haben einen eigenen Charakter – egal ob Hund, Katze oder Maus. Das ist eigentlich keine neue Erkenntnis. Und sie sind über die Jahrtausende hinweg treue Begleiter des Menschen. Das mag mit eine Ursache sein, warum „Fur Fiction“, also Geschichten, in denen antropomorphe Tiere eine Hauptrolle einnehmen, zunehmend beliebter wird. In den USA treffen sich auf Conventions tausende „Furries“, und auch in Deutschland gibt es seit den 1990er Jahren eine kleine, aber hartnäckige Szene. In erster Linie dient das Internet zur Verbreitung und zum Austausch. Aber es gibt auch eine Szene außerhalb des WWW. Ein Beispiel dafür ist die Anthologie „Fur Fiction“ von Helge Lange. Literarisches Vorbild ist das Werk „Aus dem Tagebuch einer Ameise“, das 1985 im Verlag Neues Leben von Michael Szameit herausgegeben wurde.

Mit Fur Fiction 3 liegt nun schon der dritte Band mit tierischen Phantasien vor. Insgesamt 16 Autoren haben sich mit 18 Geschichten daran gewagt, das Tier im Menschen zu suchen. Genauso unterschiedlich wie die Autoren ist allerdings auch ihre Herangehensweise. Im Ausschreibungstext wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass phantastische Geschichten gesucht wurden, in denen Tiere, Tiermenschen, Misch- und Werwesen usw. eine wesentliche Rolle spielen. Handelnde Personen in einer Mainstream-Story durch Tierwesen zu ersetzen sollte nicht ausreichen.

Ausreichend scheint es aber zu sein, handelnde Personen in einer phantastischen Story durch Tiermenschen zu ersetzen. Denn viele der Stories würden auch ohne Tiermenschen funktionieren. Ein Beispiel dafür ist „Ishagawas Schande“ von Ulrich „Wer-Kater“ Reimer. Seine Geschichte ist ein gelungener und spannender Wirtschaftskrimi im SF-Ambiente, bei der es eigentlich keine Rolle spielt, ob einige der Protagonisten tierische Gene in ihren Adern haben. Ähnlich verhält es sich mit „Tertiär“ von Claas I. Fried, eine fast klassische Detektiv-Geschichte, in deren Verlauf der Held einem ungeheuren Komplott auf die Schliche kommt. Die Geschichte ist spannend und stimmig und sie wimmelt nur so von Tiermenschen. Claas gelingt es manchmal sogar, die besonderen Eigenschaften der Tiere handlungsverstärkend einzubauen. Ähnlich verfährt Matthias „Nova Fox“ Struck. In „Freitag, der Dreizehnte“ bleibt eine Personenschützerin mit ihrem Schützling im Fahrstuhl stecken. Dumm nur, dass die Personenschützerin eine Schneeleopardin ist, und es ihr im Fahrstuhl schnell zu warm wird. Das ist eine gelungene, mit Humor erzählte Geschichte, die aber – man ahnt es schon – auch ganz ohne Tiere ausgekommen wäre.

Marco Ansing macht dann in „Großwildjagd“ etwas gezielter Gebrauch von den speziellen Fähigkeiten einer Gorilla-Dame, auch wenn es mir nicht so einfach erscheint, mit einem aus Baumstämmen gebauten Katapult einen Helikopter abzuschießen. Aber das tut der eigentlichen Story keinen Abbruch.

Eine wunderbare Verbindung von „Alice in Wonderland“, dem Zauberer von Oz und der interstellaren Raumfahrt schafft Helge Lange in seinem Beitrag „Gestrandet in der Ewigkeit“. In einer Parallelwelt verkaufen auf den Hinterbeinen stehende Hirsche Tüten frischer Radios und Hamster reiten auf Waschmaschinen durch die Gegend. Ein wunderbarer Trip und eine phantasie- und gefühlvolle Geschichte über eine ungewöhnliche Rettungsmission. Sie macht Spaß beim Lesen und ist eine der besten Werke in dem Band.

Nadine Muriel läßt ihre Heldin vergeblich Jagd auf eine „Stechmücke“ machen und fabriziert damit eine eher konventionelle Horror-Geschichte und streng genommen auch keine „Fur Fiktion“. Aber die zunehmende Verzweiflung der Protagonistin, der „Stubenfliege“ Herr zu werden, liest sich ganz amüsant.

Auf der Suche nach dem Drachen in sich, ist die Hauptperson von Greldon „Peter“ Silverdragon während seiner „Wochenende am Bodensee“. Die Geschichte ist vorhersehbar und bietet keine großen Überraschungen.

Aus der Vielzahl von Geschichten soll hier nur noch Uwe Lammers „Die Katze, die die Sonne stahl“ erwähnt werden, die sich gekonnt an altägyptische Mythen und Sagen anlehnt, und der kurze Beitrag von Wilko Müller, der uns – astrophysikalisch nicht ganz korrekt – erklärt, wie die Schafskälte zustande kommt.

Fur Fiction bietet reichlich Lesestoff mit einem breiten Themenspektrum, so daß für jeden Geschmack etwas dabei sein dürfte. Einzig die wenigen Grafiken fallen in der Qualität etwas zurück. Ansonsten ist es für jeden eine lohnenswerte Lektüre, der seinen Stubentiger oder seinen Couchhund mal von einer anderen Seite sehen möchte....

Holger Marks

Helge Lange (Hrsg.)
Fur Fiction 3
Hardcover, Din A5, 218 Seiten, 12 Euro
Circle of Hagalaz Edition
Uhldingen-Mühlhofen 2009

Coraline

USA 2009; Regie & Drehbuch: Henry Selick, nach dem gleichnamigen Buch von Neil Gaiman; Musik: Bruno Coulais; Sprecher in der Originalfassung: Dakota Fanning, Teri Hatcher, John Hodgman, Ian McShane, Robert Bailey jr, Keith David, Jennifer Saunders, Dawn French u.a.; 96 Minuten.

Irgendwann bemerkt der eine oder andere den Umstand, nichts mit dem so genannten Mainstream anfangen zu können. Anfangen zu wollen. Die eigene, andere Sicht auf Dinge, die allgemeine Gültigkeit zu haben scheinen, gewinnt die Oberhand. Ein absoluter Mangel an Interesse für Themen, die ganze Massen in Bewegung zu setzen vermögen. Man/frau ist damit zwar außen vor. Aber es stört einen nicht im Geringsten, ist die Treue zu sich selbst doch der gewichtigere Aspekt. Besagte Beobachtung lässt sich auf so ziemlich jeden Bereich des heutigen Lebens anlegen. Ob man nun von „epochalen sportlichen Ereignissen" in keiner Weise tangiert wird, oder einem eine grassierende Publicity-Geilheit des Ordinären ausgesprochen zuwider ist.

„Schauspielerei" ist in diesem Zusammenhang einer meiner (s.o.) spezifischen Bereiche. Nicht selten sieht man mit der medialen Fußküssung gesalbte „Mega-Stars", deren Arbeit (!) das Auge in schöner Regelmäßigkeit ratlos (unbeeindruckt) zurücklässt. Ultimativ gefeierte, wie preisbedachte Prominenz. Nur, in personam komme ich mit ihnen auf keinerlei grünen Zweig. Offensichtlich hochbegabte Menschen können sich auf der anderen Seite die Seelen aus dem Leib spielen – die Allgemeinheit (zumindest die im Geschäft involvierte) nimmt keine sonderliche Notiz davon. In Kreisen der Fachpresse ist dann zwischen den Zeilen gern davon die Rede, dass sich ein Name nicht verkaufen lässt.

Umso aufregender bleibt es für den Interessierten, sich diese eigene Welt zu erkunden.

Ebenso zum zelebrierten Mainstream gehören die pompösen Verleihungsfeiern rund um den „Oscar" wie den „Golden Globes". Live-Schaltung zu hastig aufpolierten Reportern, die dem breiten Publikum zu Hause euphorisch davon künden, wer nun just dem Promi-Bus entstiegen ist. Je nach ritueller Bedeutung des Senders wird ein Star danach mit den Belanglosigkeiten in Frageform konfrontiert. Er kontert mit routiniert einstudierten Nichtigkeiten. Im Inneren des medialen Heiligtums brennt der bestallte Zeremonienmeister eine mehr oder minder originelle Publikumsbeschimpfung ab. Etablierte und neue Stars präsentieren in den Atempausen die Nominierten und verlesen – in einem Akt unvorstellbarer Lähmung – den Auserwählten. Beifall, atemlose Danksagungen und (ab, ab!) runter von der Bühne. Abgesehen von notorischen Ausfällen in der Damenoberbekleidung, den wenigen interessierenden Preisträgern, die wirklich etwas zu sagen haben, und krachenden Fehlentscheidungen, ergehen sich diese ultimativen Shows in süßlicher Langeweile. Tatsächlich scheitern die (angeblich) globalen Preisverleihungen bereits daran, die Nominierten adäquat dem externen Publikum vorzustellen; quasi die Begründung zu liefern. Selbst in den wenigen Kategorien, die mit entsprechenden Filmausschnitten belegt werden, ist ein simpler Eindruck (!) unmöglich, weil das Material zu kurz oder zu belanglos ausgewählt wird. Ist einem der Film, die Serie nicht bereits bekannt, zuckt man letztendlich nur mit der Schulter. Dabei sollte eine solche Auszeichnung eigentlich neugierig machen. Eigentlich!

Interessant wäre es ja zu erfahren nach welchen Kriterien die daran Beteiligten nun letztendlich urteilen. Bei den diesjährigen Golden Globe Awards konnte ich mich nicht des Eindrucks erwehren, daß die Box-Office gelegentlich das Ausschlag gebende Momentum ist. ‚Avatar' soll in der Tat das beste Drama des letzten Jahres gewesen sein?! James Cameron die beeindruckendste Regie abgeliefert haben?! Gewichtigere Argumente als die eingefahrene Kohle kann es dafür nicht wirklich geben. Und auch wenn ich mit den unzähligen Oscars für ‚Titanic' (FO #107) nicht d'accord bin – in diesem (!) Film zumindest funktioniert die Liebesgeschichte, und das Mitgefühl für die Schicksale unzähliger Nebenfiguren gräbt sich tief in den Zuschauer. ‚Avatar', das Hohe Lied der ökologisch, ethnischen Korrektheit, erstickt im Grunde an der Technikvernarrtheit seiner Macher.

Wenn das kein Fall offensichtlicher Ironie ist.

Es kann demnach nicht weiters verwundern, dass in der Rubrik für die Trickfilmabteilung der heurige Pixar-Jahrgang mit dem Lorbeer bekranzt wurde. Mit einer Nominierung „weil-zufällig-im-gleichen-Jahr-anwesend“ durfte sich dagegen mein persönlicher Favorit begnügen: ‚Coraline‘.

Es ist Spätwinter in Oregon. Schlamm, Matsch und kahle Bäume charakterisieren die Gegend um Coraline Jones´ (Dakota Fanning) neues Zuhause. Frisch aus Pontiac, Michigan, hierher gezogen, gleicht das Innere der alten Villa eher einer Lagerhalle. Ein Umstand, der durch den renovierungsbedürftigen Charme des Ganzen nur noch unterstrichen wird. Mom (Teri Hatcher) und Dad (John Hodgman) sind schon wieder Hände ringend damit beschäftigt, die Deadline für das nächste Pflanzenbuch einzuhalten. Zeit und die (!) Gelegenheit, sich im Garten umzusehen. Mit einer frischen Wünschelrute ausgerüstet macht sich Coraline auf die Suche nach dem versteckten Brunnen, den es in der Nähe geben soll. Das Wetter ist ungemütlich und das erste Zusammentreffen mit dem Nachbarsjungen alles andere als fein. Von Wybie (Robert Bailey jr.) erfährt die elfjährige Göre aber immerhin, wo der abgedeckte Brunnenschacht ist – direkt unter ihren Füssen. Wybies Katze scheint auch eher eine der räudigen Art zu sein, weswegen Coraline ihre Exkursion zurück nach Hause abkürzt. Am nächsten Morgen fällt sie gelangweilt zuerst ihrer tippenden Mutter auf die Nerven. Anschließend bringt sie ihren Vater am altersschwachen Computer aus dem Konzept. Weil sie nicht einmal daran denken soll, in den schlammnassen Garten zu gehen (Mom!), schlägt ihr der leicht überarbeitete Dad kurzerhand vor, das „aufregend neue“ Haus zu erkunden. Leidlich interessiert macht sie sich daran, alle Fenster durchzuzählen und alles blaue zu notieren. Immer im Schlepptau die Puppe, die ihr allem Anschein nach Wybie auf die Veranda gelegt hat. Die Stoffpuppe sieht Coraline, bis auf die Augen aus schwarzen Knöpfen, ziemlich ähnlich, weswegen sie sie nicht sofort weggeworfen hat. Todlangweilige Fenster und blaue Dinge später liegt die Puppe plötzlich vor einer verborgenen, kleinen Tür. Coralines markiges „Mom!?“ und ein flehender Blick können auch die eifrigste Mutter für einen Augenblick davon abhalten, an den Abgabetermin zu denken. Leider entpuppt sich das erwartete Geheimnis als zugemauerte Wand und so endet auch ein weiterer Tag in ihrem jungen Leben als belangloses Intermezzo.

Nicht so, als Coraline in der Nacht von einer Springmaus geweckt wird. Plötzlich hellwach läuft sie ihr nach und erkennt, dass die Mauersteine hinter der kleinen Tür verschwunden sind. Stattdessen erstreckt sich dort ein seltsamer Gang, der die Kleine in ein Haus bringt, das dem eigenen bis aufs Haar gleicht. Mit der entscheidenden Ausnahme, daß alles plötzlich wie neu wirkt. In der mit allen Raffinessen ausgestatteten Küche trifft Coraline auf eine geschäftig kochende Mom. Ein irritierender Umstand, der allerdings problemlos auf die nächste Veränderung vorbereitet: Diese Mom hat tiefschwarze Knöpfe anstatt der ewig genervt blickenden Augen. Bevor Coraline auch nur einen geradlinigen Gedanken finden kann, hat sich die geübt hantierende Köchin als die „andere Mom“ vorgestellt. Die staunenden Augenbrauen wandern immer weiter nach oben, als sich das sprachlose Mädchen auf den Weg zu Dads Arbeitszimmer macht. Dort erwartet sie ein so perfekt wie leger gekleideter „anderer Dad“ am Piano, der umgehend einen neuen Song, nur für sie, vorspielt. Wenig später sitzt Coraline an einem üppig gedeckten Tisch, isst von all den Köstlichkeiten und kann es nach wie vor nicht glauben, mit welcher zuvorkommenden Aufmerksamkeit sich ihre „anderen Eltern“ um sie kümmern. In einem Traumland von Kinderzimmer schläft sie alsbald ein. Intensiv beobachtet von vier schwarzen Knöpfen.

Der Morgen danach ist mehr als ernüchternd, denn die heimelig warme Stube ist wieder ihrem kahlen, trostlosen Zimmer gewichen. Coraline ist frustriert. Alles nur ein ferner Traum?

Ich kann nicht umhin einzugestehen, dass mir in der Rubrik der Trickfilme die handgemachten Vertreter nach wie vor am ehesten zu gefallen verstehen. Wahrscheinlich können sich die Pixar-Studios unter dem Mantel Disneys ein Bein ausreißen (oder deren zwei) – aber ihre so ausgiebig vom Erfolg verwöhnten Meisterwerke versprühen keinen sonderlichen Reiz auf mich. „Steril“ wird zwar gern als ein klischeehaftes Vorurteil gegenüber Computer animierten Trickfilmen erachtet; ich komme allerdings nicht sonderlich oft um eben diese Einschätzung herum. Als (die Regel bestätigende) Ausnahme sei ein so vortrefflich charmanter Spaß wie ‚Flushed Away‘ erwähnt (der künstlerische Einfluss der britischen Aardman – Wallace & Gromit – macht sich hier bemerkbar). Das von Henry Selick inszenierte ‚Coraline‘ ist und bleibt, Bild für Bild, ein kleines Meisterwerk der im Filmgeschäft gern belächelten Handarbeit. Dabei sind die einfachen Bewegungsabläufe, der simple Part und das mimische Spiel der Figuren die wahre Herausforderung an die Geduld der Animateure. Die Köpfe im Film bestehen aus zwei Hälften, die je nach der angestrebten Gemütslage, dem gesprochenen Wort ausgewechselt werden. Eine Batterie von Mund- und Augenpartien, die Frame für Frame zum Zuge kommen. Alte Technik in der Tat, aber das Resultat spricht Bände über die Wirkung, die so entstandene Szenen auf den Zuschauer ausüben. Magie. Wem fiele da nicht der signifikante Unterschied zwischen Fertiggericht und Menü, zwischen Fastfood und Festessen auf!?

Auch musikalisch bewegt sich die Adaption der Gaiman-Vorlage (entstanden aus Geschichten für seine Töchter) auf einem hohen Niveau, das durchweg eine Nominierung für die entsprechende Sparte der „Globes“ gerechtfertigt hätte. Die von Bruno Coulais komponierten Stücke für Chor strahlen eine hypnotische Stimmung aus, die durchaus der Versuchung Coralines durch die „andere Mom“ gerecht werden. Dazwischen sind kleine Partien eingestreut, die gesungen oder rein instrumental den unbekümmerten Lebensdrang der vorlauten, altklugen Titelfigur unterstreichen. Auch separat ein musikalischer Genuss, der anno 09 nur wieder von einem Thomas Newman übertroffen werden konnte (sein Score zu ‚Revolutionary Road‘).

Dass Henry Selicks Film auch im 3D-Format in den (ausgewählten) Kinos lief, trägt

hier nichts Wesentliches zur Sache bei. Allein schon deshalb, weil er bereits in 2D restlos zu überzeugen weiß. Dem oft angeführten Argument, dass die zusätzliche Seh-Dimension in etwa so revolutionär wie die Einführung des Tonfilms wäre, kann man eigentlich nur eines entgegnen: Via Tonspur ließen sich mit einem Mal die vielschichtigen Stories erzählen. Zynisch betrachtet ist 3D dagegen nur der Rückschritt zur Texttafel. Die Form siegt über den Inhalt.

Wieder im grauen Alltag angekommen ist Coraline natürlich darauf erpicht ihren „Traum“ in der folgenden Nacht zu wiederholen. Ein Vorhaben, das ohne weitere Probleme gelingt. Allerdings offenbart die traumhafte Idylle (inklusive des phantastischen Gartens) eine wahrlich böse Seite. Das Mädchen soll ihre Augen durch Knöpfe ersetzen lassen, um wie alle in dieser Welt zu sein. Die Flucht aus dem drohenden Albtraum ist konsequent und geordnet. Am Morgen wieder bei Mom und Dad sein, denkt sie sich. Aber von Vater und Mutter fehlt jede Spur und nur mit Hilfe der sprechenden Katze (Keith David) kann Coraline die „andere Mom“ in der Gegenwelt stellen. Nun erkennt sie die böse Wirklichkeit hinter der Fassade und kämpft plötzlich nicht mehr nur um die Freiheit ihrer Eltern, sondern auch um ihr eigenes, kleines Leben. Die Gefahr ist jedoch nicht gebannt, als sich die drei Geflohenen schließlich in der realen Welt in die Arme nehmen können.

‚Coraline‘ ist ein überaus sehenswerter Film, der sich durch eine dichte Atmosphäre, variantenreiche Charaktere, eine durchweg spannende Story und die Liebe zu verschrobenen Nebencharakteren auszeichnet. Ein Füllhorn visueller Phantasien, eingebettet in einen unverwechselbaren Score. Ein cineastisches Vergnügen von der ersten bis zur letzten Minute – den Abspann inklusive. Einzig der Umstand, dass ‚Coraline‘ eine FSK-Freigabe ab sechs Jahren hat sorgt für einen Tropfen Wermut im Glas. Persönlich hätte ich die Freigabe viel eher bei zwölf Jahren gesehen, bietet die Handlung doch einiges an Beklemmung für kleine Kinder.

Eine dicke Empfehlung gibt es zu guter Letzt noch für die Originalfassung. Nicht, daß bei der Synchronisation (wie öfters in letzter Zeit) gespart wurde. Im Gegenteil, hier wird gekonnte Arbeit geleistet. Aber die Originalstimmen bringen es eben in der Färbung wieder einmal exakt auf den jeweiligen Punkt. Offensichtlich, weil ihnen etwas mehr Zeit zugestanden wird, sich an die Figur heranzuarbeiten, als es der zumindest (!) unter Zeitdruck stehenden deutschen Synchronisation überhaupt ermöglicht wird. Alle Achtung vor dieser Arbeit.

Die DVD beinhaltet außer der 3D-Version (nebst reichlich Brillen) auch die normale Ausführung. An Bonus wurde nicht gespart, weswegen man/frau sich an einem lohnenden Audiokommentar von Henry Selick und (während des Abspanns) von Bruno Coulais erfreuen kann. Zusätzlich gewähren das ausführliche Making-Of wie die kommentierten Cut-Szenen einen erschöpfenden Gesamteindruck.

Dies nur als Randnotiz.

Persönlich würde mich ja interessieren, ob Dakota Fanning privat auch so aufgekratzt altklug ist, wie sie sich in Interviews stets gibt. Man kann hoffen, dass sie auch hier lediglich eine Rolle spielt.

robert musa

SF-Stammtische

München
PR-Stammtisch Ernst Ellert
meist 1. Donnerstag im Monat, Gaststätte "St. Benno Einkehr", Stadelheimerstraße 71, 81549 München; Erich Herbst, Tel. (089) 8 00 55 24, prsm.clark-darlton.de

München, SF-Gruppe München
Jeweils am 3. Montag i. M., 19 Uhr, im Restaurant "Nuova Italia", Belgradstraße 9, 80796 München, (089) 304067
Kontakt: Gerhard Müller, Tel. (089) 3007290

Münster, PR-Stammtisch
jd. 1. Samstag i. M., 19.30 Uhr "Feldschlößchen", Sentruper Straße 163
Markus Kachel, Tel. (02 51) 8 99 87 12; gilgamesch@thoregon.westfalen.de

Nauheim, SF-Stammtisch
jeden 3. Samstag i.M. ab 18 Uhr, Gaststätte "Rosengarten", Unter der Muschel 24 (a.d. Pfarrkirche). Info: Robert Vogel, (06142)32847, robert@raumschrott.de

Nürnberg
"Perry Rhodan"-Stammtisch
An jedem 3. Mittwoch im Monat: Gaststätte Zum Stadion (am Dutzendteich), Herzogstr. 22, 90478 Nürnberg
Stammtischkontakter ist Detlef Döres, Haydn-Str. 1, 91320 Ebermannstadt; 09194 / 797119, DetlefBabylon5@aol.com

Offenbach SF-Stammtisch
2. Freitag i.M. ab 19 Uhr in der Pizzeria "Da Luciano", Hugenottenplatz 13 (Rückseite Saturn). Info: Viktor Lorenc, (069) 94592101

Saarlouis SF-Stammtisch
jd. 1. Montag i. M., 18 Uhr
"Café Wichtig", Lisdorfer Straße

Salzwedel, SF-Treff
jeden 1.Freitag im Monat, 18 Uhr, in den Räumen der Urania e.V., Große St.Ilsenstr. 14, 29410 Salzwedel. Info: Arno Sommerfeld (Tel.: 03901/34518) oder Andreas Kuschke, jaktusch@sfcd.eu

Schwerin
SF-Stammtisch H.E.I.N.Z
jd. 1. Samstag i. M. um 18 uhr im Zeitlos, Martinstraße.
Kontakt: Matthew, mobil: 0172 547 8190
www.sf-heinz.de

Recently on British TV...

An Vampiren ist seit einiger Zeit nicht mehr ohne sichtlichen Aufwand vorbeizukommen. Die Adepten der Unterhaltungsbranche schwärmen in alle Richtungen aus, um den entfachten Hunger nach romantischer Entsaftung zu bedienen. Nicht um den Hunger per se zu stillen, sondern um das Verlangen weiter anzustacheln. Jeder der satt wäre würde ja kein Verlangen mehr danach verspüren. Was sich in der schnellen Konsequenz auf den Umsatz auswirkt (zumindest so angedacht in den Sesseletagen, wo eine „kurzfristige Strategie" schon viel zuviel Zeit beansprucht). Sich eben verlustfrei an einen Trend zu hängen, wie es der Ottonormalverbraucher aus der Distanz einschätzen würde. Trotzdem bleibt sich die jedes Risiko scheuende Industrie treu, wenn sie in der breiten Masse auf die Segnungen der Fließbandproduktion vertraut. Keine Experimente außerhalb der Sehgewohnheiten. Ein Credo, das für jeden übergewichtigen, fahrigen, nicht adretten Spät-Transylvanier den Bannfluch bedeutet. Die Rotte kreischender, sich den Hals blutig ritzender Romantik-Groupies will keinen anderen als ihren „Edward". Mit „Vampire Diaries" fand aktuell eine neuere US-Serie den (hyper-drive fixen) Weg ins hiesige Free-TV; Teenager-Mannequins vor der abwässerfreien Kulisse amerikanischer Kleinstadtidyllen agierend – transpirationsfrei, versteht sich. Figuren nach dem F-Schema, ohne den Anschein von jedwedem interessierenden Aspekt (mit der Ausnahme lediglich zweier Außenseiter). Charaktere aus der gesiebten Retorte, die in ein Setting gepresst werden, das (derzeitigem Marketing entsprechend) irgendwie funktionieren soll. Transformiert aus den frühen 1990ern – als L J Smith die Trilogie schrieb – hinein in die letzten Züge der coolen Noughties (2000 bis 2009).

Der am ganzen (!) phantastischen Spektrum der Spitzzahn-Legenden interessierte Fan wartet hierzulande leider noch immer auf die freie Sendung von Anna Paquins „True Blood". Bei den ehemaligen Kolonisten demnächst bereits in die dritte Season gehend!

Aber auch die britische Insel hat sich im letzten Jahr für ein Show-Konzept mit Vampir entschieden.

Being Human

Es gibt nicht wenige Fans des Imaginären, die der festen Überzeugung sind, dass phantastische Serien von jenseits des Kanals auch deshalb so überzeugend gelungen sein können, weil die Staffeln dort in der Regel erheblich kürzer sind. Zumindest als die in den Staaten (sechs bis acht Folgen – etwas das dort als Miniserie verkauft wird). Die Konzentration auf das Eigentliche, ohne die Krux der Lückenfüllerei. Für sich betrachtet mag die Theorie nicht ganz von der Hand zu weisen sein. Tatsächlich steht und fällt aber jede Serie mit den Möglichkeiten, die ihr gegeben sind. Ihr zur Verfügung gestellt werden. Am Anfang aller Mühen steht in jedem Fall noch immer die Idee an sich.

Mit einer solchen hatte vor ein paar Jahren der Drehbuchschreiber („Doctor Who") Toby Whitehouse zu kämpfen, als es darum ging das Konzept für eine neue Drama-Show zu entwerfen. Ausgangspunkt sollte eine Clique von drei Freunden sein, die, eben mit dem College fertig, ein Haus kauft und bezieht. WG-Geschichten mit der dramaturgischen Triebfeder, daß George seine Wutanfälle nicht sonderlich gut im Griff hat, Annie an der Kippgrenze zur Agoraphobie steht und Mitchell ein in der Rekonvaleszenz stehender ehemals Sexsüchtiger ist. Die Ausgangslage war gegeben. Aber Toby Whitehouse und seine Mitstreiter konnten keine, für ein ernstes Drama überzeugenden, Stories der ersten Folgen entwickeln. Mann trat auf der Stelle und aus einer Laune heraus schlug Whitehouse vor, aus George kurzerhand einen Werwolf zu machen. Unkontrollierte Wutausbrüche, in Tateinheit mit einem gewöhnungsbedürftigen Äußeren, und das regelmäßig einmal im Monat. Sollte sich doch etwas damit anfangen lassen – zumal inmitten eines englischen Vororts! Der Einwurf brachte die Dinge ins Rollen, weswegen nach und nach auch die anderen Mitglieder der WG ihr normales menschliches Dasein verloren. Mitchell mutierte aus der Offensichtlichkeit heraus zum Vampir (des Sex wegen) und Annie konnte sich als Geist in das gemeinsame Haus einbringen.

Ein Drehbuch für den Pilotfilm war danach schnell geschrieben und im April 08 ging dieser auf BBC Three über den Sender. Es sollte danach einige Zeit ins Land gehen, bevor ein „Go" für die weiteren fünf Episoden genehmigt wurde. Die Auftraggeber durften mit der Entscheidung über ihren eigenen Schatten springen. Auch wegen eines Internet-Aufrufs rühriger Fans, die das übernatürliche Trio nicht sofort wieder verlieren wollten. Es dauerte dennoch fast ein Jahr, bis Anfang 09 die Season fortgesetzt werden konnte. Jetzt mit einer erheblichen Änderung im Cast, da nur noch Mitchels Dar-

steller, Aidan Turner, frei zur Verfügung stand. Der Erfolg beim britischen Publikum war dennoch durchschlagend, so dass nach (weiterem) kurzem Zögern eine zweite Staffel (jetzt über acht Episoden) in Auftrag gegeben wurde. Über BBC America kam „Being Human“ auch in die Staaten, wo die Verantwortlichen – wie es so schön heißt – aufmerksam wurden. Nicht, dass die Serie einfach eingekauft wurde, um einem breiteren TV-Publikum dort zugängig gemacht zu werden. Nein – in den Staaten werden keine ausländischen Shows gesendet; sie werden kurzerhand amerikanisiert und selbst gedreht. Den Erfinder und (Co-) Drehbuchschreiber Toby Whithouse stört besagter umständliche Import allerdings nicht weiters, startete doch die publikumsträchtige Serie im Januar erfolgreich mit der zweiten Season. Wieder in einer ausgeklügelten Mischung aus übernatürlichem Drama, Humor und Suspense.

So unterschiedlich wie die drei Charaktere sind auch deren Schicksale, die sie zu den Persönlichkeiten machten, die sie jetzt sind. Annie (Leonora Chrichlow) sucht nach ihrem gewaltsamen Tod lange die Nähe ihres Verlobten. Bis sie erfahren muss, dass er (!) den Mord zu verantworten hat. In ihrer Wut weigert sich Annie bei Zeiten ins Jenseits überzugehen und hängt seitdem an besagtem Haus. George (Russell Tovey) wird im schottischen Hinterland von einem jagenden Werwolf angefallen und kann dennoch entkommen. Im Grunde könnte er ein eher normales Leben führen, wäre da nicht der eine besagte Tag im Monat, der ihn restlos unpässlich macht. Ein fundamentales Problem, zumal im direkten Zusammenspiel mit romantischen Verabredungen. Mitchell wiederum trägt als Vampir die größte Bürde der drei Freunde, zumal er mit Herrick, seinem „Schöpfer“, einen einflussreichen Übersauger zum Gegner hat. Herrick gedenkt ihn entweder seinem Willen zu unterwerfen oder aber zu vernichten. Am Ende der ersten Season kommt es zu dieser endgültigen Konfrontation, deren Ausgang erhebliche Folgen nach sich zieht. George seinerseits erlebt dabei ein erhebliches Fiasko, als er sabbernd und haarend seiner Freundin Nina (Sinead Keenan) begegnet. Einzig Annie scheint aus den Tumulten des Finales unbeschadet hervorzugehen.

Gute Einschaltquoten, ein euphorischer Empfang der Stars und Macher auf dem Comic-Con in L.A., die Pläne für eine US-Version von SyFy und hymnische Kritiken der inländischen Fachpresse. Allem Anschein nach muss es sich bei „Being Human“ um eine rare Form bester TV-Unterhaltung handeln. Theoretisch! Der interessiert gewordene Leser kann sich freuen, denn die Serie um drei ungewöhnliche Freunde soll noch in diesem Jahr den Weg ins frei empfangbare, hiesige Fernsehen finden.

Des Vampir-Hypes wegen.

Kurz & belichtet

Verheddert!

Speziell das amerikanische Schulsystem brüstet sich bei vielen Gelegenheiten mit dem Eigenlob, eines der besten überhaupt zu sein. Abgesehen von dem ausschließenden Aspekt „für-den-der-es-sich-leisten-kann“, kommen einem in schöner Regelmäßigkeit erhebliche Zweifel in den Sinn. Die fundamentalen Sätze der vier Grundrechenarten dürften es so (!) nicht mehr bis in die Führungsetagen diverser US-Banken geschafft haben. Aber nicht nur die harten/wissenschaftlichen Inhalte scheinen zunehmend vernachlässigt zu werden, sondern auch die als eher weich besehenen künstlerisch/humanistischen. Kreative Phantasie dürfte in mancher Sesseletage zum absoluten „no go“ verkommen zu sein. Verheerend in einer Branche, die dem breiten Publikum eigentlich gute Geschichten näher (an die Börse) bringen will.

Unter Vorstellungsarmut auf der Überholspur müssen vermutlich die maßgeblichen Kreativen leiden, die nach Sam Raimis Abgang ‚Spider-Man‘ wieder quasi auf Null zurücksetzen wollen. So soll die Fortsetzung der – in meinen Augen recht überbewerteten – Reihe dort „neu“ ansetzen, wo alles begann. Peter Parker auf der Highschool! Mit anderen Worten: Wir erzählen euch die Geschichte, die ihr eh aus dem ff bereits zur Genüge kennt, noch einmal. Mit einem frischen (pflegeleichten) Regisseur und billigeren Neu-Akteuren. Nur um sich der Dimensionen dieser Hanebüchenei klar zu werden – ein Unterfangen, als würde New Line Cinema ‚Lord Of The Rings‘ just noch einmal verfilmen wollen!

Besagter Offenbarungseid eine Story nicht weiter zu erzählen, kam durch die Differenzen zwischen Raimi und den Geldgebern zustande. Nach langen, sich hinziehenden Verhandlungen (der vierte Teil der Reihe sollte bereits 2011 in die Kinos fluten) trennten sich die Beteiligten. Einvernehmlich und in bester Freundschaft, wie es aus den PR-Texten zu solchen Ereignissen immer zu entnehmen ist. Es gehen allerdings die Gerüchte, daß beide Seiten eher froh waren den jeweils anderen derart elegant los geworden zu sein. Ein Abschied, der es übrigens bis in die deutschen Kulturnachrichten brachte. Für 2012 ist der Kinostart des Vierers (wenn man/frau nicht gleich wieder von vorne beginnt) angepeilt. Die Spinne reloaded, sozusagen.

„Winterfell“

Fantasy-Welten gibt es einige, die bis dato nur in der Vorstellung der Autoren und danach in der Phantasie der Leser entstanden. Der besondere Reiz in der Verfilmung solcher Stoffe liegt in der Pracht der Bilder, die durch die Präsenz facettenreicher Charaktere belebt und durch die vorantreibende

Spannung einer gelungenen Story veredelt werden. Dabei spielt es keine sonderliche Rolle, ob für die große Leinwand oder den kleinen Bildschirm adaptiert wird. In beiden Medien wirken die Exemplare von Licht und Schatten. Mit „Games Of Thrones“ widmet sich der amerikanische Bezahlsender HBO der Verfilmung einer umfänglichen Romanreihe von George R R Martin: „A Song Of Ice And Fire“. Wie üblich gab der Sender zuerst den Auftrag für einen Pilot (Skript von David Benioff), dessen Potential darüber entscheidet, ob eine Serie an sich angegangen werden soll. Der Nimbus von HBO-Serien (oder Mehrteilern) ist auch im alten Europa nicht der schlechteste, steht der Sender doch im Allgemeinen für großzügige Budgets, interessierende Stoffe und engagierte Akteure. In der Regel, denn bei Themen der eigenen Geschichte tritt nicht selten der Fall einer patriotischen Stampede ein. Glücklicherweise schreibt Martin in diesem Fall Fantasy.

Der Kontinent Westeros vor Beginn des Winterzeitalters gleicht in seinen finsteren Ereignissen den Gepflogenheiten des dunkelsten Mittelalters. Mord, Verrat, die Gier der Potentaten nach dem Mehr an Macht lassen das Leben in dieser Spanne immer mehr verrohen. Der Verfall von Oben wirkt sich auch auf die Sitten im gemeinen Volk aus, und so ist es den wenigen Gerechten in dieser Welt eine Pflicht, das schwindende Licht zu verteidigen.

So betrachtet werden hier die klassischen Elemente des Genres aufgefahren, die sich in diversesten Konflikten Bahn brechen dürfen. Interessant erscheint allerdings zu sein, daß Martins Vorlage (vier der geplanten sieben Romanen sind bereits geschrieben) mit einer Fülle von Charakteren und Handlungsschienen arbeitet. Voraussetzungen also für eine gelungene Welt, wie für die fundamental komplette Verwirrung des Zuschauers. Mit ein Punkt für mein erstes Aufmerken ist aber die Verpflichtung von Sean Bean für die Rolle des Fürsten Eddard Stark gewesen. Freunde des Genres erfreut der vielseitige Darsteller nach wie vor mit seiner Verkörperung des zwischen Loyalität und Versuchung zerrissenen Boromir. Eine ähnlich angelegte Figur (wenn auch hier definitiv im Dienst des Bösen) findet sich übrigens mit Ranssyn Fane (Andrew Robertt) in den beiden ersten Episoden der Serie „Legend Of The Seeker“. Gekrönt wird die Cast-Liste allerdings von der wunderbaren Lena Headey (die „andere“ Sarah Connor!) in der Rolle der intrigierenden Königin.

Den gestreuten Gerüchten zufolge sollen die Fans im Internet bereits die Wände hochgehen, in seliger Vorfreude. Halten wir uns an die Tatsachen (!), dann geben jetzt im März die Verantwortlichen bei HBO das „Go“ für die Serie – oder auch nicht (Gründe dafür findet die Sesseletage immer!).

Short-Melange

Der Cast von »Flash Forward«

Bei uns erst Ende Februar angelaufen kann „Stargate Universe“ (SGU) im Mutterland die vitale Erfolgsmarke einer zweiten, kompletten Season einfahren. Die geheiligten Zahlen haben den Sender SyFy vom Potential des neuesten Stargate-Ablegers (s. FO #243) von Robert C Cooper & Co weitergehend überzeugt. Besagter US-Spartensender gönnte in einer ähnlichen Großzügigkeit (20 Episoden) der, von Amanda Tapping mit auf die Beine gestellten, Serie „Sanctury“ (FO #230) die immerhin bereits dritte Staffel. Dafür stutzte ABC den mit viel Vorschußlorbeeren angelaufenen Shows „Flash Forward“ wie „V“ (FO #243) jeweils eine Folge der laufenden Season. Könnte man/frau als nervöses Hantieren diagnostizieren. Dafür ist Disney seinerseits arbeitsam dabei, ein Reboot des bescheidenen (positiv gemeint) SF-Klassikers ‚The Black Hole‘ von 1979 in die Gänge zu werfen. Die Älteren werden sich noch gut an den sadistischen Roboter Maximilian, die (für die Kinderschuhe der Technik) gelungenen FX und einen omnipräsenten Maximilian Schell erinnern. Nicht zu vergessen die ausgesprochen superbe Titelmusik. Bleibt einem eigentlich nur zu hoffen, dass „niedliche Roboter“ nicht wieder herb deplatziert wirken dürfen.

Nicht wenige sind der Meinung, dass Alan Balls „True Blood“ (FO #234) in etwa das beste Resultat des aktuellen Vampir-Hypes sei. Erfolgreich in den Staaten, lief die freizügige Serie über die telepathisch begabte Sookie Stackhouse im Kreis der geouteten Spitzzähne bis dato lediglich im hiesigen Bezahl-TV. Alle interessierten Nichtabonnenten können sich diesen Monat freuen, erscheint die erste Season der Anna Paquin-Show zumindest jetzt auch auf der Silberscheibe. Das Free-TV ist da wohl nicht zeitig genug aufgewacht.

Finally...

...bereits im Dezember verstarb der hauptsächlich als Drehbuchautor und Story-Tüftler bekannte Dan O`Bannon im frühen Alter von 63 Jahren. Zu seinen Credits zählen die Skripte (teilweise Co- oder frühere Fassungen) zu ‚Total Recall‘ (FO #16), ‚Dark Star‘ und natürlich ‚Alien‘. Am besten ist er mir allerdings als Darsteller des frustrierten Raumfahrers „Pinback“ in John Carpenters bestem Film ‚Dark Star‘ in Erinnerung geblieben. Schlicht und ergreifend komisch, witzig und absurd. Eine passende Gelegenheit, die Scheibe aus dem Archiv zu holen und einzulegen.

robert musa

Sascha Mamczak, Wolfgang Jeschke (Hg.)

Das Science Fiction Jahr 2009

Originalausgabe, München 2009, Heyne TB 52554, ISBN 3-453-52554-2, Umschlagillustration: Arnst Drechsler, 2995, 1594 Seiten.

Mit 1594 Seiten übertrifft das immer noch aktuelle „Science Fiction Jahr 2009“ seinen letztjährigen Vorgänger um einhundertundeine Seiten, dafür wurde der Preis aber auch um ein großzügiges Drittel erhöht. Nach Jahren preislicher Stabilität stieg der Seitenpreis damit von zuletzt 1,47 Cent pro Seite auf 1,88 Cent pro Seite. Zum Vergleich: Bei „Die Kinder des Saturn“ von Charles Stross, einem aktuellen Roman aus dem selben Verlag, betrug der Seitenpreis stolze 1,99 Cent, womit sich das immerhin konkurrenzlose Sekundärwerk doch erstaunlich preisgünstig dasteht.

Thematischer Schwerpunkt der aktuellen Ausgabe ist mit „Superhelden“ ein eher für das Medium des Comics einigermaßen zentrales Thema.

Kritikerpapst John Clute arbeitet Alexandre Dumas‘ „Graf von Monte Christo“ als prototypischen ersten Superhelden heraus. Lutz Göllner blamiert sich dann mit der einigermaßen wagemutigen These, dass „der amerikanische Comic heutzutage fast ausschließlich aus Superhelden besteht“ (S. 43), wo doch schon beim Durchblättern von „Previews“, des telefonbuchdicken, monatlich erscheinenden Katalogs der in den Vereinigten Staaten erscheinenden Comic-Neuerscheinungen, die thematische Vielfalt und Vitalität der US-Comic-Industrie ins Auge fällt. Darüber hinaus leistet der Mann immerhin einen Einblick in die historischen Wurzeln des Genres, von Superman, Batman, Captain Marvel und dem grandiosen Spirit über den „Comic Code des EC-Comics bis zu Spiegelmanns „Maus“.

Ole Johann Christiansen und Thomas Plischke interessieren sich für politische Implikationen der Materie, vom Zweiten Weltkrieg bis zum amtierenden US-Präsidenten als Comic-Charakter. Harald Kasper thematisiert im Themenzusammenhang kindliche Omipotenzphantasien. Johannes Rüster spannt den Bogen vom Superhelden-Mainstream zu Parodien und Innovationen bzw. Variationen.

Karsten Kruschel interessiert sich für handlungslogische Probleme der Superhelden und weist diesen Comics und Kino als originären Medien zu: “Dennoch wird uns der Superheld erhalten bleiben, und zwar in jenen Medien, in deren Funktionsmechanismen die Persönlichkeit der Figuren und die innere Logik der Handlung erst in zweiter

oder gar dritter Reihe stehen. Im Comic sind die Superhelden allemal gut für atemberaubende Tableaus, rasante Bildfolgen und andere Techniken des längst über den Comic Strip hinausgewachsenen Mediums, und auch im Kino geht es ja hauptsächlich um die Bilder, die man dem Publikum servieren kann.“ (S. 131f)

Uwe Neuhold leistet eine Fleißarbeit, indem er auf über hundert seiten die unterschiedlichen Fähigkeiten der verschiedensten Superhelden einer naturwissenschaftlich fundierten Erdung unterzieht. Peter M. Gaschler berichtet detailversessen-nerdig von Supermans Wirken auf dem Fernsehbildschirm und der großen Kinoleinwand. Simon Spiegel befasst sich mit den Batman-Filmen. Und David Hughes berichtet über die langwierige Produktionsgeschichte der grandiosen „Watchmen“-Verfilmung.

Sascha Koebner richtet den Blick über den anglo-amerikanischen Horizont hinaus auf japanische Mangas und Animes. Boris Koch wendet sich einem der ironischeren Superhelden zu: Hellboy., einem geläuterten Abgesandten der Hölle.

Christopher Robichaud befasst sich auf anspruchsvollem Niveau mit den moralischen Verpflichtungen von Superhelden. Sein Blick geht von ethischen Nihilismus bzw. Relativismus über den Utilitarismus zur deontologischen Ehik (Kant). (Aha.) Bartholomäus Figatowski hat Birne ausgegraben, einen in der 70er Jahren bei Luchterhand und Rotfuchs erschienenen, etwas anderen Superhelden hiesiger Herkunft: eine heroische Glühbirne.

Austin Grossmann liefert eine Hymne an die Superhelden. Sven-Eric Wehmeyer und Bernd Kronsbein schließen den Schwerpunkt ab mit einem kompetenten Überblick über „Superhelden-Comics, die man unbedingt kennen sollte“.

Insgesamt bietet der diesjährige Schwerpunkt einem mit dem Thema einigermaßen vertrauten Publikum (zu dem sich auch der Rezensent zählt) kaum wirklich Neues, alle anderen können hier jedoch zu einem vielleicht nicht gänzlich uninteressanten Sujet kompetente und grundlegende Hinweise erhalten.

Es folgt die Abteilung „Bücher & Autoren“:

Dierk Spreen greift – in universitärem Tonfall – die von Hansjoachim Berndt verlegte Hardcover-SF-Serie „Stahlfront“ als faschistoid an. Batholomäus Figatowski widmet sich zum hundertsten Jahrestag der Erstveröffentlichung Jack Londons Klassiker „Die eiserne Ferse“ als Dystopie des Kapitalismus.

Wolfgang Neuhaus wähnt sich am „Vorabend der Singularität“ (Untertitel) und untersucht „posthumane“ Science Fiction: “Die Situation ist vergleichbar mit dem historischen Aufeinandertreffen von Weißen und Indianern. Die Indianer waren nicht fähig, auf die neuen Gesetzmäßigkeiten in Gestalt der Eroberer einzugehen, so wurden sie von der Entwicklung überrollt und marginalisiert.“ (S. 500), warnt er. (Welch hübscher Euphemismus übrigens, die weitgehende Ausrottung der Indianer als Marginalisierung zu bezeichnen!)

Christopher Ecker widmet dem großartigen Thomas M. Disch, einem langjährigen Stammautoren des „Science Fiction Jahres“, einen mit persönlichen Erinnerungen angereicherten, ausführlichen Nachruf.

Erik Simon würdigt aus ernstem Anlass Johanna und Günter Braun, zwei Monolithen der DDR-Science Fiction.

Weitere kürzere Nachrufe beschließen die Abteilung.

Unter der Überschrift „Interviews“ werden Greg Bear und John Scalzi befragt.

Die wieder einmal umfangreiche Abteilung „Science & Speculation“ dürfte für mehr technologisch orientierte Fans, zu denen sich der Rezensent nicht zählt, ein Fest sein:

Uwe Neuhold berichtet von einer winterlichen Reise zum europäischen Teilchenforschungszentrum CERN bei Genf, das er für „das größte Experiment in der bisherigen Menschheitsgeschichte“ hält.

Rüdiger Vaas überfordert auf gut einhundertunddreißig Seiten den begrenzten Rezensentenhorizont mit Ausführungen zu „Urknall, Naturgesetze und die mysteriöse vierte Dimension“ (Untertitel). Peter Kempin und Wolfgang Neuhaus scheinen in ihrem anspruchsvollen Aufsatz „Pancognosis – Das Programm der Konnexion“ daran inhaltlich anzuschließen: „Die Konnexion ist das hochdifferenzierte geistige Sein. Die Natur des Universums wird eine Untermenge der Konnexion. Der Geist hat sich über die Materie erhoben und schwebt zwischen den Universen. Das Sein bestimmt das Bewußtsein auf indirekte Weise, solange es in verschiedenen begrenzten Verfassungen steckte – als das Bewußtsein seine größtmögliche Aus-

dehnung erlangt hat, bestimmte es das Sein nahezu vollständig.“ (S. 839) Wenn das so ist...

Rüdiger Vaas berichtet dann noch über 80 Neuerscheinungen aus Wissenschaft und Philosophie aus dem Jahr 2008.

Die Abteilung „Film“ wird von zahlreichen (wieder sehr kompetent erscheinenden) Kurzrezensionen mehrerer AutorInnen zum Phantastik-Jahrgang 2008 in Kino und auf DVD eröffnet.

Thomas Ballmanns „kleine Geschichte des österreichischen Science-Fiction-Films“ dürfte noch mehr etwas für SpezialistInnen sein als Peter M. Gaschlers Vorstellung Hayao Miyazakis, des japanischen Anime-Meisters (dessen Filme schon einmal zur besten Sendezeit bei SuperRTL im Freitagabendprogramm laufen).

Dem “Animatronics- und Make-up-Genie“ (S. 1040) Stan Winston und dem Regisseur Alain Robbe-Grillet („Letztes Jahr in Marienbad“) geltende mehr oder weniger ausführliche Nachrufe beschließen den Filmteil des Jahrbuchs.

Traditionell schwer tut sich die Abteilung „Kunst“; was da alles schon hochgejubelt worden ist... Geradezu hymnisch fällt diesmal Philip Thoels Würdigung der “kosmischen Welten“ (S. 1087) des Frank Lewecke aus, dessen – aus nachvollziehbaren Kostenerwägungen – leider nur in schwarzweiß dargebotene Werke dem Rezensenten einmal mehr recht konventionell erscheinen.

Ralf Reiter beschließt mit einem einigermaßen ausführlichen Artikel über vierzig Jahre Hawkwind nun endlich seine Trilogie über den britischen „Space-Rock“ – und damit auch den nicht nur inhaltlich mageren Kunstteil des Jahrbuchs.

Zumindest für Interessierte unverzichtbar dürfte dagegen die Abteilung „Hörspiel“ sein, die Horst G. Tröster und weitere AutorInnen umfassend und gewohnt pointiert gestaltet haben.

Es folgt die Abteilung „Comic“.

Hartmut Kasper widmet sich der „Bilderwelt des Zukunftsnostalgikers Bruce McCall“ (Untertitel) und interviewt Hendrik Dorgathen, einen mir bislang noch nicht aufgefallenen Zeichner, dessen Strich mich an US-amerikanischen Underground-Comics aus den siebziger Jahren erinnert.

Sven-Eric Wehmeyer und Bernd Kronsbein dürften bei ihrer internationalen Comic-Nachlese 2008 den Markt nicht bis in die letzte Nische ausgeleuchtet haben, einige Höhepunkte stellen sie jedoch vor.

In der Abteilung „Computer“ befasst sich Gerd Frey bekannt umfassend und vorurteilsfrei mit Computerspielen des Jahres 2008.

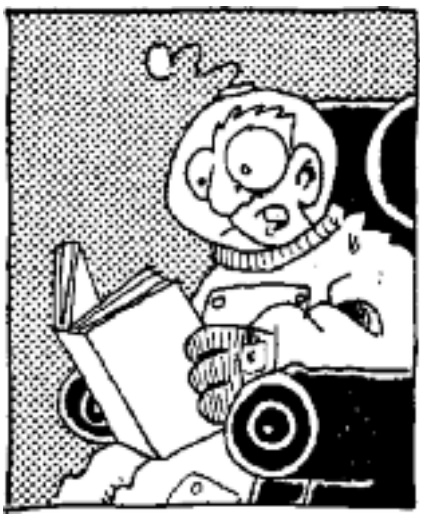
Es folgt die breit angelegte Abteilung „Rezensionen“, der das interessierte Publikum manchen übersehenen Tipp und auch die eine oder andere Schelte eines Titels aus dem Hause Heyne entnehmen kann.

Es folgen in gewohnter Gründlichkeit seine „Marktberichte“ über die deutsche, amerikanische und britische SF-Szene. Wer zählt die Bücher, wer nennt die Autoren? Hermann Urbanek!

Die „Preise – Preise – Preise“ betitelte Auflistung mehr oder weniger wichtiger Genre-Awards und Werner Bauers unverändert entbehrliche Auflistung über „Phantastische Literatur im Wilhelm Heyne Verlag 2008“ schließen das Jahrbuch ab.

Das Fazit entnehme ich meiner letztjährigen Rezension: „Das „Science Fiction Jahr 2008“ ist allein aufgrund seines Umfangs wieder eine regelrechte Zumutung, deren Beitrag zur Diskussion um das Genre und seiner Nachbardisziplinen nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Sicherlich fällt nicht jeder Beitrag gleich stark aus, und was den einen fetzt, dürfte einem anderen am Arsch vorbeigehen. Man ist eben froh um jeden Beitrag dieses unverzichtbaren Kompendiums, den man überblättern kann!“

Peter Herfurth-Jesse



Johan Harstad

DARLAH

dtv premium, 2010
Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs

Dieses Buch ist so unheimlich, wie es der Klappentext verspricht. Auch bei Lesern jenseits der 20, die nicht explizit das Zielpublikum sind, kann es für Gänsehaut sorgen. Trotzdem ließ mich die Lektüre etwas ratlos zurück. Vielleicht bin ich zu alt und sehne mich nach einem Happy-End? Vielleicht liegt es auch daran, dass ich kurz zuvor Frank Schätzings „Limit“ gelesen habe, und sich eine Mondfahrt nun daran messen lassen muss?

Im Jahr 2000 beschließt die NASA, die Mondfahrt wieder aufzunehmen. Um dieses Vorhaben zu verwirklichen, das jedoch einen ernsten und streng geheimen Hintergrund besitzt, den der Leser nur andeutungsweise erfährt, wird zu einem Trick gegriffen. Ein weltweites Preisausschreiben soll drei Jugendlichen ermöglichen, auf den Mond zu fliegen und dort auf einer Mondbasis aus den 70er Jahren, die bisher geheim gehalten wurde, mit erfahrenen Astronauten werbewirksam kleinere wissenschaftliche Untersuchungen durchzuführen. Ziel des Ganzen ist, die Welt wieder von der Mondfahrt zu begeistern und der NASA Geld zur Verfügung zu stellen, um eine weitere Mission zu ermöglichen mit dem eigentlichen, streng geheimen Auftrag – doch das darf die Öffentlichkeit nie erfahren...

Im Folgenden werden drei Schüler vorgestellt, die Jahre später, nämlich 2012, tatsächlich zum Mond fliegen werden. Wir lernen sie kennen, ihre Sorgen und Träume, und ihr Wunsch, bei dem Preisausschreiben zu gewinnen. Nur Mia aus Norwegen wird von ihren Eltern heimlich angemeldet und möchte gar nicht dorthin, wohingegen der Franzosen Antoine und die Japanerin Midori bewusst dieses scheinbar sichere Abenteuer eingehen wollen – aus Liebeskummer der eine, vom Wunsch getrieben, das konservative und einengende Japan zu verlassen, die andere. Mia, die heimliche Hauptfigur, hat eine Band und träumt von einer großen Karriere als Musikerin. So ist auch der Roman geprägt von Musiktiteln- und texten – so alter Bands wie den Talking Heads, die Mia allerdings für sich entdeckt hat und deren Musik sie auch auf den Mond begleiten wird.

Wie vorauszusehen ist die Mondexpedition alles andere als harmlos und wird immer mehr zu einem Wagnis, an dessen Ende Grauen und Tod warten. Doch bereits auf der Erde werden die Jugendlichen Zeugen von unerklärlichen Begebenheiten und Visionen – allerdings nur ein fader Vorgeschmack auf das, was die drei und die Crew auf dem Mond erwartet, einem „gottlosen Ort“.

Wieso hinterlässt dieses Buch bei mir so einen ambivalenten Eindruck? Einmal die Ausgangssituation. Nach dem Challenger-Unglück, das auch kurz erwähnt wird, ist es höchst unwahrscheinlich, dass die NASA Jugendliche in den Orbit schickt, so verzweifelt sie auf der Suche nach finanzieller Unterstützung für eine weitere Mondexpedition auch sein mag. Außerdem stören mich Handlungsstränge, die nirgends wohin führen, sondern nur wohliges Schaudern verursachen sollen (so die Geschichte des Alzheimerpatienten und ehemaligen Mitar-

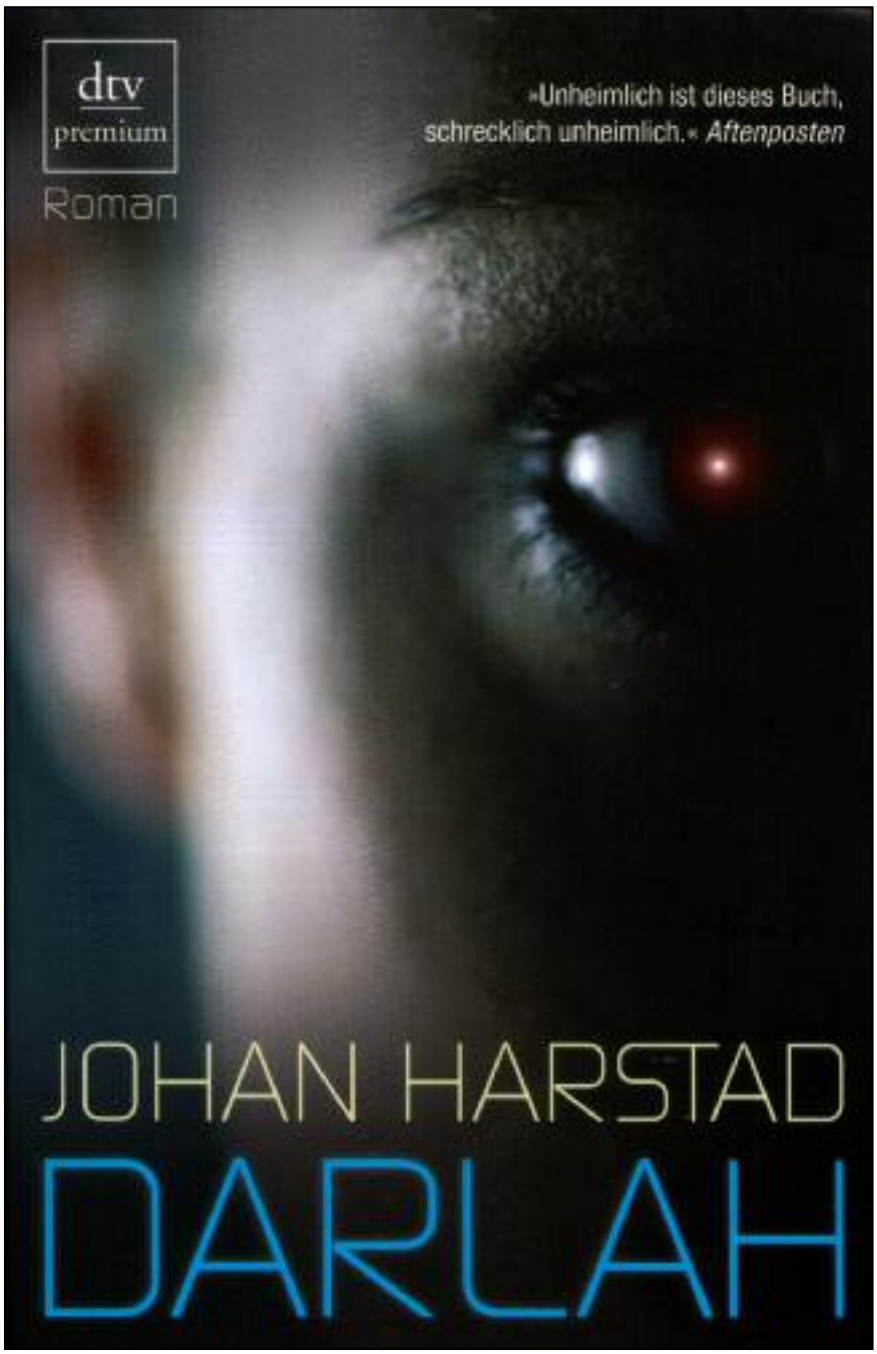
beiter der NASA, der durch die umfassende Fernsehberichterstattung über den Mondhype plötzlich klare Momente hat, die Katastrophe aber nicht verhindern kann). Mia hat außerdem einen wahrscheinlich autistischen Bruder, der vielleicht mehr „wüsste", aber diese Idee wird dann doch nicht weiterverfolgt (wenn man einen Brief in die Handlung einführt, sollte er auch irgendwann mal zu lesen sein). Und dass Mias Eltern nichts besseres zu tun haben, als ihre Tochter auf den Mond zu wünschen, damit sie es mal besser habe im Leben (denn danach stünden ihr alle Türen offen), ist doch sehr weit hergeholt.

Gelungen, wenn auch hart am Klischee, sind, wie ich finde, die Gedanken und Nöte der Jugendlichen. Die Wut auf die Eltern, der Wunsch, aus der Enge der Familie und der Heimat wegzukommen, die Trauer um die große Liebe – das ist einfühlsam erzählt und stimmig. Da stören auch die japanischen Gruselgeschichten nicht weiter, die sich durch das Buch ziehen (müssen), um auf das Ende vorzubereiten.

Hätte ich das Buch mit 14 oder 16 gelesen, hätte es mich sicher fasziniert. Die Jugendlichen, in denen man sich teilweise wieder finden kann, die spannend erzählte Geschichte mit ihren Gruseleffekten und Geheimnissen, deren Lösung ich kaum hätte abwarten können – ein echter Pageturner. Ob ich das Ende auch gut gefunden hätte? Vielleicht, denn als junger Mensch steht man immer kurz vor dem Weltuntergang und akzeptiert ihn eher als mit späteren Jahren. Man akzeptiert auch eher die logischen Fehler und das Ächzen im dramaturgischen Gebälk und liest mit wohligem Schauer darüber hinweg. Leider gelingt mir das heute nicht mehr. Aber trotz allem ist „Darlah" ein spannendes Buch, das man in einem Rutsch lesen und an dem man, wenn man sich gerne gruselt und das Buch nicht zu ernst nimmt, Spaß haben mag.

Noch zwei Anmerkungen: So viele Druckfehler (und selbst Namensverwechslungen) habe ich schon lange nicht mehr gesehen... Und etwas Positives: Gerade im Hinblick auf die Diskussion um das Buch „Axolotl Roadkill" ist es sehr schön, dass der Autor unter „Unwichtige Informationen" die Bücher und Filme erwähnt, die ihn bei seiner Arbeit inspiriert haben. Nicht, dass der kundige Leser die Assoziationen mit „Solaris" und anderen Klassikern nicht selbst gehabt hätte, aber trotzdem. Und die Fotos und Zeichnungen, die für einen Roman eher ungewöhnlich sind, haben definitiv ihren Charme.

Susanne Rühl



Norman Patridge

Die Dunkle Saat

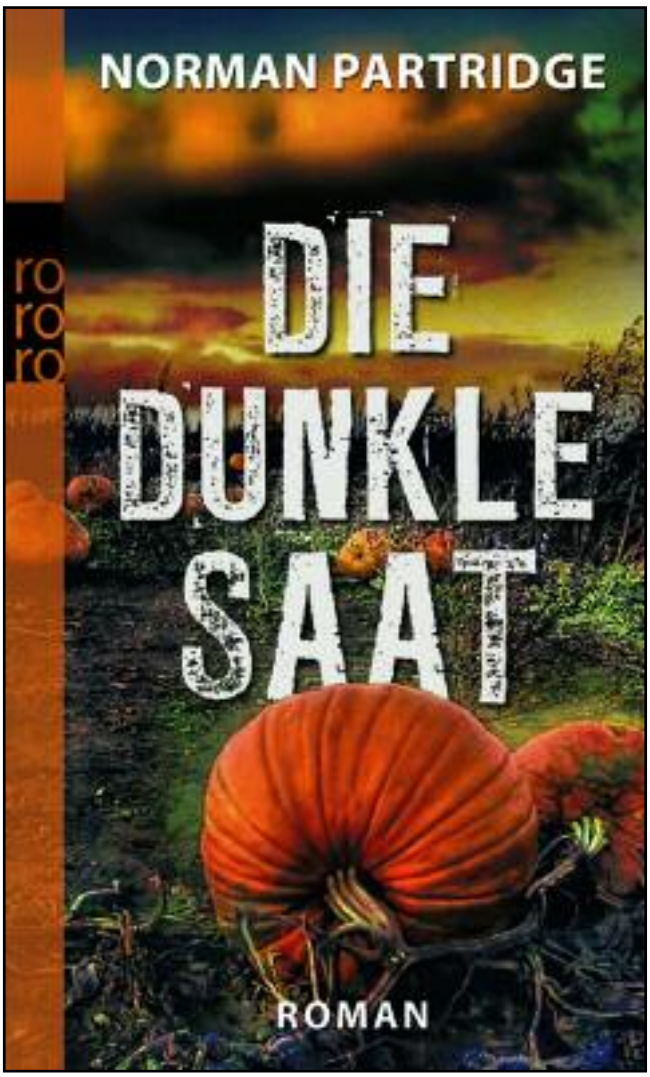
rororo; Taschenbuchausgabe; USA: 2007; BRD: September 2008; Originaltitel: Dark Harvest; 191 Seiten

Von Norman Patridge sind mittlerweile schon einige Romane in deutschsprachiger Übersetzung erschienen und so langsam wird er zumindest in den Fankreisen wahrgenommen. Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um einen Kurzroman, in den USA würde man ihn als Novelle einstufen. Dank einer entsprechenden Schriftgröße konnte man den Text für ein dünnes Taschenbuch ausreichend strecken.

Norman Patridge erzählt eine uramerikanische Schauergeschichte. Die Handlung spielt in einer Kleinstadt, die umgeben ist von unzähligen Maisfeldern. Bereits seit Generationen leben die Menschen hier vom Mais und sind mit dem zufrieden, was sie besitzen. Sie scheinen ein genügsames und von der Welt abgeschiedenes Leben zu führen, wobei sie nicht unbedingt als rückständig bezeichnet werden können. Nur scheint sich kaum einer für das, was sich hinter den Stadtgrenzen abspielt, näher zu interessieren. Anfang der 60er Jahre gab es sicherlich solch eigenbrötlerische Städtchen, deren Bewohner zeit ihres Lebens nicht über die Stadtgrenzen hinausgelangt sind. In der jetzigen Zeit der weltweiten Vernetzung und der mobilen Gesellschaft, sprich fünfzig Jahre später, wäre die Handlung so gar nicht mehr vorstellbar gewesen.

Die Stadt atmet richtig den Flair einer

amerikanischen Kleinstadt des mittleren Westens aus. Solch ein Setting findet sich in vielen Horrorromanen amerikanischer Schriftsteller. Damals schien die Welt einfach noch in Ordnung. Das Böse lauert unter einer dünnen Zivilisationsdecke und ist selbst für Einheimische – wenn überhaupt – nicht ständig präsent.



Norman Patridge hält sich aber gar nicht lange damit auf solch ein Bild von dieser Kleinstadt aufrechtzuerhalten. Vielmehr wird dem Leser und nur wenig später auch der jugendlichen Hauptfigur deutlich, dass weitaus mehr als nur ein reines Halloween-Ritual hinter dem nächtlichen Treiben steht. In dieser Nacht befinden sich alle Jungen zwischen 16 und 18 Jahre auf der Straße und jagen den October Boy, eine lebendig gewordene Vogelscheuche mit einem großen Kürbiskopf. Wer ihn erledigt, wird mit Geldmitteln ausgestattet und kann ein neues Leben außerhalb des miefigen Kleinstadtlebens beginnen. Zudem erhält auch seine Familie großzügige finanzielle Unterstützung, die für ein sorgenfreies Leben ausreicht.

Für die Jungen ist dies Ritual eine gefährliche sportliche Herausforderung. Auf den Sieger wartet nicht nur die finanzielle Unabhängigkeit, sondern auch die Anerkennung seiner Mitkontrahenten, was für die Jungs fast noch mehr zählt.

Niemand der Jungen stellt das Ritual in Frage oder fragt sich, ob es ggf. einen tieferen Sinn gibt. Die Erwachsenen, die über den tieferen Sinn schon informiert sind, nehmen das Ritual, welches für einige Jungen tödlich endet, denn die Vogelscheuche weiß sich durchaus zu wehren, als Bestandteil ihres Lebens hin. Eine seltsame Lethargie hat sich hier entwickelt. Sollte dennoch mal jemand aufbegehren, dann wird er von der Gemeinschaft zur Räson gebracht.

Natürlich muss man als Leser diese Rahmenbedingungen als gegeben hinnehmen. Ansonsten würde die Geschichte auch so wie sie von Patridge erzählt wird, auch gar nicht funktionieren.

Das dies Ritual letztlich dazu dient, der Stadt und ihre Bewohner ein gesichertes Einkommen zu bescheren und somit als Opferritual anzusehen ist, wird dem Leser sehr schnell bewusst. Aber es geht nicht nur um das Horrorelement, sondern auch um das Erwachsenwerden. Der jugendliche Held, der mit 16 nicht nur seine Mutter verloren hat, sondern dessen gesamtes Familienleben immer mehr den Bach runter geht, wird in dieser Nacht quasi zum Erwachsenen. Er übernimmt mit einem Male Verantwortung für sich und für andere, da ihm klar wird, dass sein Vater hierzu nicht mehr in der Lage ist. Auch dies ein Element, welches man häufig in Romanen u.a. von Autoren wie Stephen King oder Peter Straub vorfindet. Wobei das Erwachsenwerden allein schon aufgrund der Kürze des Textes rasch von statten gehen muss.

Für langjährige Leser amerikanischer Phantastikautoren verfügt diese Novelle über einen großen Wiedererkennungseffekt. Dies gereicht ihr aber durchaus nicht zum Nachteil, denn dank der rasanten und teilweise recht tiefgehenden Handlung bietet sich dem Leser eine wirklich unterhaltsame Lektüre. Kein Wunder also, wenn Patridge hierfür den Bram Stoker Award erhalten hat

Da rororo diese Taschenbuchausgabe gerade über die Grabbeltische der Kaufhäuser unter die Leser zu bringen versucht, kann man es momentan sehr günstig erwerben.

anno

Charles Sheffield

Das Nimrod-Projekt

Bastei-Lübbe; Taschenbuch; Originaltitel: The Mind Pool; Übersetzung: Ulf Ritgen; USA: 1993; BRD: August 2008; 556 Seiten

Äußerst selten ist es einem Autor vergönnt, einen bereits geschriebenen und veröffentlichten Roman nochmals komplett umarbeiten zu dürfen und alle Unzulänglichkeiten der Erstfassung dadurch auszumerzen. Charles Sheffield wurde diese Möglichkeit offeriert, als man eine Neuherausgabe seines Romans „Die Nimrod-Jagd“ (deutsch bei Heyne) plante. Innerhalb von einigen Wochen entstand so ein in weiten Teilen neu verfasster Roman, der vor einiger Zeit bei Bastei-Lübbe innerhalb der SF-Reihe erschien.

In diesem Einzelwerk ist die Menschheit tief in den Raum vorgestoßen. Ihre unbemannten Raumsonden erforschen ständig die Peripherie der menschlichen Einflusssphäre und denen diese immer weiter aus. Mit dem Sonnensystem im Mittelpunkt wurde im Radius von ca. 60 Lichtjahren jedes Sonnensystem erforscht, viele besiedelt und noch mehr für Forschungs- und Industriezwecke nutzbar gemacht.

Innerhalb dieser Sphäre stieß die Menschheit auf drei weitere, vernunftbegabte Völker, deren Zivilisationen schon weitaus älter sind, aber aufgrund des fehlenden Drucks durch eine ihnen feindlich gesinnte Flora und Fauna nie einer den Menschen vergleichbare Aktivität und Aggressivität entwickelt haben. Die menschliche Spezies ist ihnen mehr als nur suspekt, da sie jedwede Gewalt ablehnen, ja vergleichbares gar nicht kennen.

Bei all ihrer Unterschiedlichkeit haben sich die vier Völker locker zusammengeschlossen und eine Völkergemeinschaft gegründet. Für die drei Fremdvölker ist es völlig unverständlich, dass die Menschen den ihnen bekannten Weltraum immer weiter ausdehnen und ständig erwarten, auf eine bisher unbekannte, aggressive Spezies zu treffen, die ihnen dann umgehend den Krieg erklärt. Das Vorhandensein solch einer fiktiven Bedrohung ist für sie rein spekulativ, während die Menschen sich hingegen Sorgen um die Sicherheit ihre äußeren Grenzen machen.

Unbemerkt von den anderen Völkern entwickeln sie künstliche Wesen, die die Aufgabe haben, allein auf sich gestellt die äuße-

ren Grenzen der menschlichen Einflusssphäre zu bewachen. Die Anforderungen an diese Wesen sind entsprechend hoch und die Entwicklung und Testung wird vor den drei anderen Völkern geheim gehalten. Eines Tages geht dann etwas völlig schief. Die künstlichen Wesen rebellieren und gehen auf die Wachmannschaft der Forschungsstation los. Niemand entkommt diesem Blutbad, außer einem einzigen Konstrukt, welches sich mit einem Transmitter in ein an der Peripherie gelegenes Sonnensystem absetzen kann.

Während die beiden verantwortlichen Commander Esro Mondrian und Luther Brachis, die sich spinne feind sind, die Vernichtung dieses Wesens befürworten, kommt dies für die nun informierten Fremdvölker überhaupt nicht in Frage. Eine Vernichtung von Leben steht für sie nicht zur Disposition. Vielmehr beauftragt man die Menschen mit der Aufstellung und Ausbildung von gemischten Teams, deren Aufgabe es sein soll, das Konstrukt aufzuspüren und gefangen zu nehmen. Jedes Team besteht aus jeweils einem Mitglied der vier Spezies und diese vier Mitglieder können unterschiedlicher nicht sein.

Gleichwohl werden die ersten Teams in das System gesandt, in welchem man das Konstrukt vermutet. Ein scheinbar unerfüllbares Unterfangen, dem sich die Teams gegenübersehen.

Auf den etwas mehr als fünfhundert Seiten entwickelt Charles Sheffield ein Universum, welches für eine ganze Reihe gereicht hätte. Dabei stehen vor allem seine menschlichen Protagonisten im Mittelpunkt der Ereignisse. Er konzentriert sich auf einige wenige Haupthandlungsträger, die er umso intensiver beleuchtet. Neben den beiden Comandern stehen deren Lebensgefährtinnen im Mittelpunkt, hinzukommen weitere Figuren, die allesamt Bestandteil der Suche nach dem Konstrukt sind bzw. mit den anderen Figuren unmittelbar in Zusammenhang stehen.

Sheffield reißt in seinem Roman vieles an, anders kann man es eigentlich nicht nennen. Die geistige Verschmelzung der vier Mitglieder eines Suchteams zu einer neuen Wesenheit, die menschlichen Abgründe der beiden Commander und die fernen Planetensysteme bieten weit reichende Möglichkeiten. Sprachlich versiertere Autoren hätten aus diesem Ideenkonglomerat zudem einen wesentlich stärkeren Roman verfassen können, denn auch der Spannungsaufbau bietet noch Möglichkeiten.

„Das Nimrod-Projekt“ ist ein durchaus solide verfasster SF-Roman, dessen Möglichkeiten nicht voll ausgeschöpft wurden.

anno

Dunwich – Ein Reiseführer

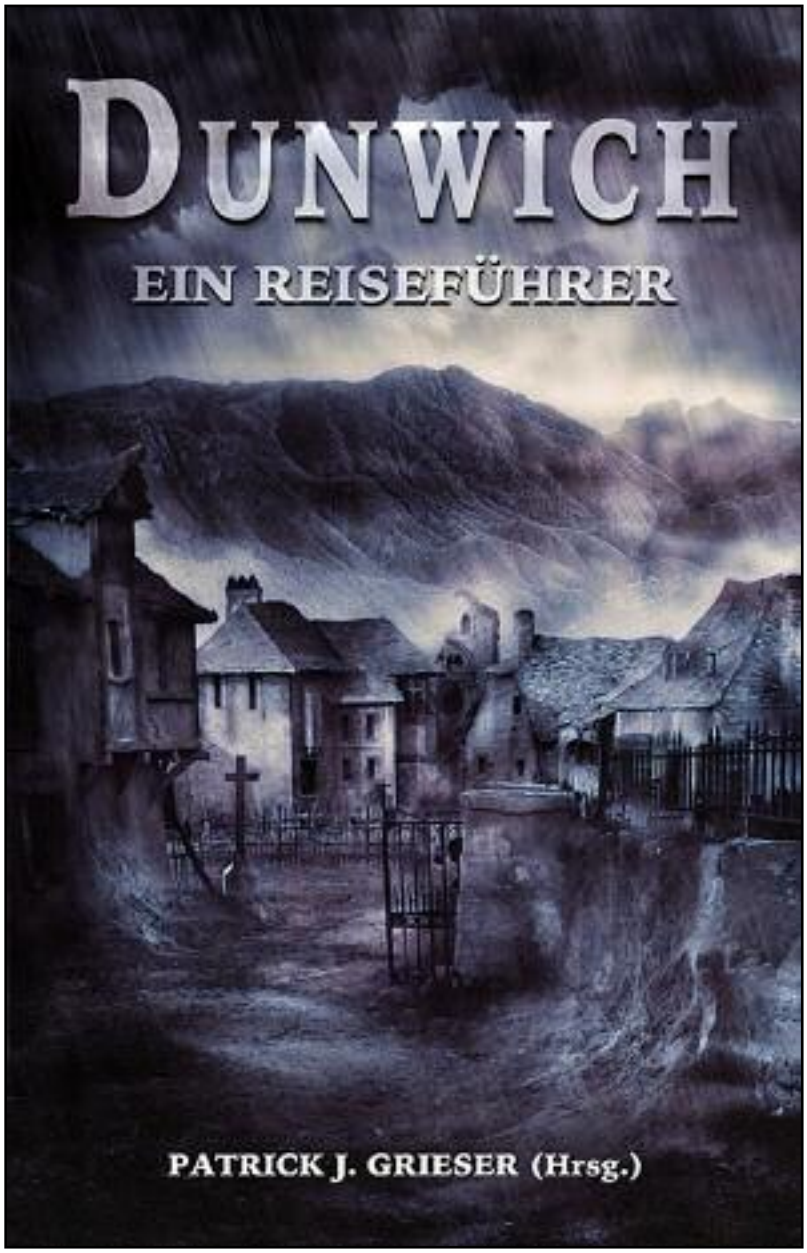
Basilisk-Verlag; Patrick J. Grieser (Hrsg.); Originalausgabe; 257 Seiten; BRD: Dezember 2009

Kurzgeschichtensammlungen aus dem Bereich dunkle Phantastik bzw. Horror erfreuen sich weiterhin der Gunst einer stabilen Leserschaft. Besonders Kleinverlage haben diese Nische für sich entdeckt und publizieren hierzulande noch recht unbekannte Autoren aus dem englischen Sprachraum und/oder bieten hiesigen Autoren professionelle Veröffentlichungsmöglichkeiten ihrer Werke.

Zu diesen Kleinverlagen zählt auch der Basilisk-Verlag, der in seiner Edition Arkham Kurzromane und Kurzgeschichtensammlungen in limitierter Auflage von jeweils 99 Stück verlegt. Dies Konzept scheint sich zu rechnen, denn die jeweiligen Ausgaben sind bereits vor ihrem Erscheinen aufgrund von Vorbestellungen ausverkauft und gelangen somit gar nicht in den freien Handel.

Der vorliegende Band führt das Erfolgskonzept von „Arkham – Ein Reiseführer“ weiter fort. Wiederum steht ein aus der Horrorliteratur bekannter Ort im Mittelpunkt der insgesamt neun Geschichten. Diesmal ist es Dunwich, Massachusetts.

„Totensee“ von Uwe Vöhl steht in lockerer Verbindung zu seinem Kurzroman „Totenmeer“, der ebenfalls in der Edition Arkham im letzten Jahr erschien, und spielt deshalb ebenfalls an der Ostseeküste. Bertram Engel verbringt hier ein ruhiges Leben, welches jäh endet, als ein alter Schulkamerad – Norbert von Hessel – urplötzlich bei ihm auftaucht. Dieser war schon immer an Geschichte interessiert und studierte entsprechend. Regelrecht angezogen ist er von dem Küstenstreifen, an dem sein alter Schulkamerad nun wohnt. In den Tiefen eines Meeresgrabens soll seit Jahrzehnten ein unheimliches Wesen auf die Rückkehr ins Diesseits



lauern und Menschen in seiner Umgebung beeinflussen. Norbert ist davon überzeugt, die Rufe ebenfalls wahrnehmen zu können. Bertram hält ihn für einen gutmütigen Spinner, läst sich aber von seinem Schulkameraden in dessen Untersuchungen hineinziehen. Wie in so vielen Geschichten, die sich um die Großen Alten ranken, bleiben diese häufig im Hintergrund bzw. werden als unbeschreiblich skizziert. Uwe Voehl ist als Schriftsteller routiniert genug, um eine beklemmende Atmosphäre in seiner Geschichte entstehen zu lassen und dem Leser so in seinem Bann zu ziehen. Es entsteht zudem eine engere Verbindung zwischen Leser und Geschichte, da diese nicht in Dunwich, sondern hier vor Ort angesiedelt ist.

Sören Prescher entführt seine Leser in „Der verbotene Tempel" in eine modernere Version von Dunwich. Edward Spalding lebt bereits seit längerem dort, hält dies aber vor seinen Arbeitskollegen zurück, da diesem Ort und seinen Bewohnern etwas Dunkles, Verdorbenes angehängt wird. Für ihn ist Dunwich lediglich ein etwas verkommener Ort mit einigen sonderbaren Bewohnern. Nichts Besonderes also, denn solche Orte würde man auch anderswo vorfinden. Edward lebt für sich und leidet unter Schlaflosigkeit. Als er sich eines Tages völlig übermüdet von seiner Frühschicht durch den Supermarkt quält kauft er bei einem Teehändler eine besondere Mischung, die ihm umgehend einen ruhigen und erholsamen Schlaf bescheren soll. Nachts träumt er überaus realistisch von einem riesigen, aus schwarzem Stein erbauten Tempel. Trotz der beklemmenden Atmosphäre erkundet er ihn und begeht hierbei einen für ihn folgenschweren Fehler. Sören Preschers Handlung ist zwar in unserer Gegenwart angesiedelt, bietet inhaltlich aber Versatzstücke, die einem häufig begegnen, wenn man Werke rund um die Großen Alten liest.

Tobias Bachmann schildert in „Der Brunnen" das Schicksal einer jungen Familie, die nach Dunwich zieht, weil ihnen dort ein Haus hinterlassen wurde. Das die Einwohner alle ein wenig merkwürdig sind und Abstand zu den Neuankömmlingen wahren, ist auf Dauer nur schwer zu ertragen. Als die Tochter sich mit einem fiktiven Jungen zu unterhalten und zu spielen beginnt, weckt dies das Interesse der Dorfbewohner. Während der Vater dieser Aufmerksamkeit skeptisch begegnet, scheint seine Frau es zu genießen. Als die Tochter dann mit einem Male verschwindet, zieht der Vater sofort eine Verbindung zu dem ebenfalls auf unerklärliche Weise verschwundenen Jungen, von dem die Dorfbewohner behaupten, dass er in den Brunnen gestürzt ist. Die Vermutung liegt nahe, dass dies auch der Tochter passiert ist. Aber im Brunnen findet sich weitaus mehr als nur die Leiche eines kleinen Mädchens. Die Handlung ist – auch aufgrund des Titels – in weiten Teilen vorhersehbar. Zu sehr wird auf bekannte Versatzstücke zurückgegriffen.

Günter Sudas Werk „Der Eichenmann" besticht aufgrund einer etwas ungewöhnlichen Hauptperson, aus deren Sicht die Handlung geschildert wird. Jack Politano ist ein Laufbursche, jemand, der ohne eine Wimper zu verziehen, einem eine Rippe brechen kann oder schlimmeres mit einem anstellt. Nicht der intelligenteste, dafür aber zuverlässig und absolut gefühllos. Gerade deshalb ist er prädestiniert für den allerletzten Job, dem ihn sein Boss angedeihen lassen will. Er ist als Tor auserkoren, durch den ein unermesslich altes Wesen wieder auf die Erde zurückgeholt werden soll. Natürlich fügt er sich nicht, sondern kämpft gegen sein Schicksal an.

Mit „Genug für den Teufel" von R. Thomas Riley steht dann der erste übersetzte Beitrag an. Die Handlung ist selbstredend in den USA angesiedelt. Eine junge Psychologin bereitet sich auf eine weitere Sitzung mit einem Abtreibungsarzt vor, der Dutzende von Frauen während seiner ärztlichen Tätigkeit umgebracht hat. Als seinem Treiben endlich ein Ende gesetzt wurde, landete er in einer Hochsicherheitsgefängnis, wo man nun versucht den Grund für diese Mordserie herauszufinden. Er selbst behauptet die Menschheit durch die Ermordung der Frauen gerettet zu haben, da diese als Brutstätten für Wesen jenseits unserer Realität auserkoren waren. Neben diesen beiden Figuren ist noch eine weitere Psychologin, die direkt in der Gefängnisanstalt arbeitet, an den Massenmörder interessiert. Aufgrund ihrer undurchsichtigen und gefühlskalten Art, läuten bei der jungen Psychologin die inneren Alarmglocken. Zu Recht wie sich im Verlaufe der Geschichte herausstellt, die zudem zum Schluss noch über eine überraschende Wendung erfährt.

Inhaltlich bietet Riley wenig Innovatives. Auch hier wird eine Person als Opfer auserkoren, um die Rückkehr von Wesenheiten jenseits unserer Realität voranzutreiben. Also ein bekanntes Szenario, lediglich anders umgesetzt.

Es folgt „Wanderlust" von Jason Brannon, der bereits mit mehrere Kurzgeschichten und Novellen bei Basilisk verlegt wurde. Lenny, der sich des Nachts nach einem Streit mit seiner Freundin mal wieder über die Landstraßen treiben läst, gerät durch Zufall in ein Dorf namens Wormwood. Das Dorf scheint allein schon vom rein äußerlichen her die letzten Jahrzehnte des technischen Fortschrittes nicht mitgemacht zu haben und auch die Bewohner sind mehr als merkwürdig. Die Bewohner des Ortes sind gar nicht so unfroh, dass unerwartet ein Fremder den Weg nach Wormwood gefunden hat, benötigen sie doch zur Besänftigung eines in der Tiefe lebenden Wesens Opfer. So sieht sich Lenny unversehens als Opfer auserkoren. „Wanderlust" kann allein schon aufgrund ihrer Kürze nicht mit anderen Geschichten mithalten, die eine vergleichbare Thematik bieten. Die Pointe muss schnell auf dem Punkt gebracht werden, sprich die Handlung ist sehr geradlinig erzählt. Die Handlungsidee an sich ist vorhersehbar und nicht gerade ungewöhnlich.

In „Man kommt niemals allein zurück" von Rainer Innreiter besuchen zwei Studenten einen Verwandten, der in Dunwich wohnt. Hinter der Fassade eines wohlhabenden Intellektuellen verbirgt sich ein ganz anderer Charakter. Jemand, der nicht davor zurückschreckt selbst seine Anverwandten für seine schändlichen Pläne zu opfern. Die Geschichte verläuft stringent und allein der Titel verrät schon eine Menge über den Schluss. Sie bewegt sich inhaltlich auf den Faden der bereits vorgestellten Geschichten und bleibt einem deshalb auch nicht besonders im Gedächtnis hängen.

Ganz anders ist dies mit dem vorletzten Beitrag dieser Kurzgeschichtensammlung. Arthur Gordon Wolf verlegt seine Geschichte „Die Dunwich-Pforte" in eine nahe Zukunft und lässt sie in Japan spielen. Hier untersucht der junge Special Agent Jaron Katsuro Hatamura einige ungewöhnliche Todesfälle. Als die Polizei zu einem weiteren Opfer gerufen wird, kann sie den Täter fassen. Der Fall scheint damit gelöst zu sein. Aber nicht zu Hatamura. Er fragt sich, wie z.B. der Täter in einen verschlossenen Raum eindringen und diesen auch wieder verlassen konnte. Durch die Befragung des Täters kommt er auf die Spur eines VR-Spiels namens COLD SPRING TERROR. Scheinbar steht dies Spiel in Zusammenhang mit den Morden und so bleibt Hatamura schon fast nichts anderes übrig, als sich selbst in das Spiel einzuloggen. Was er hierbei erfährt sprengt seinen Erfahrungsschatz, denn das Spiel ist viel mehr als ein reines VR-Spiel. Diese Geschichte ist nicht nur gut geschrieben, sondern unterscheidet sich in vielen Dingen von den bisherigen. Natürlich stellt Dunwich und der Versuch seiner Bewohner, ein Wesen aus der Tiefe der Dimensionen in unsere Realität zu holen, den zentralen Aspekt dar. Aber durch das Verlegen der Geschichte in ein zukünftiges Japan und in ein Computerspiel, bietet es einfach ein neues Setting und die notwendige Abwechslung.

„Anrufe aus Dunwich" von Arthur Gordon Wolf stellen eine nette Fingerübung dar, mehr nicht.

„Dunwich – Ein Reiseführer" bietet insgesamt gesehen gut verfasste Kurzgeschichten, die jeweils für sich allein gesehen durchaus lesenswert sind. Allerdings fehlt es ein wenig an inhaltlicher Abwechselung, da in vielen Geschichten das Grundthema das selbe ist. Zwei, drei Geschichten von der Güte von „Die Dunwich-Pforte" hätten dazu beigetragen, dass dieser Eindruck nicht entstanden wäre. anno

Ergänzungen und Korrekturen für die Conliste bitte an contermin@fandomobserver.de schicken!

Conkalender

2. - 5. April 2010
Odyssey 2010
The 2010 Eastercon Heathrow, London, UK
Gäste: Alastair Reynolds, Iain M. Banks, Liz Williams, Mike Carey
Info: www.odyssey2010.org

24.-25. April 2010
AndyCon 2010
Zeiss Großplanetarium Berlin
Gäste: Boris Koch, Prof. Dieter B. Herrmann, Karlheinz Steinmüller, Erik Simon
www.andycon.de

5. - 6. Juni 2010
ColoniaCon 19
Jugendpark Köln Mülheim, Sachsenbergstraße
Info: www.coloniacon.eu

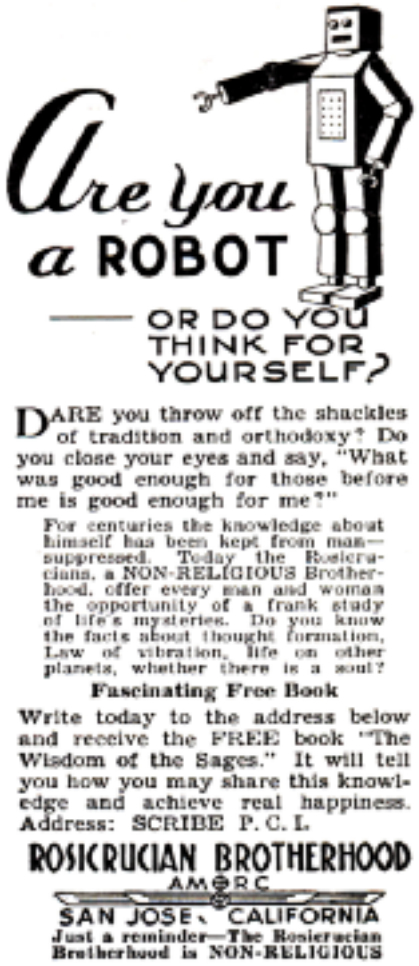
6. - 8. August 2010
ACD-JahresCon 2010
Naturfreundehaus Hildesheim
Info: www.acd-con.de

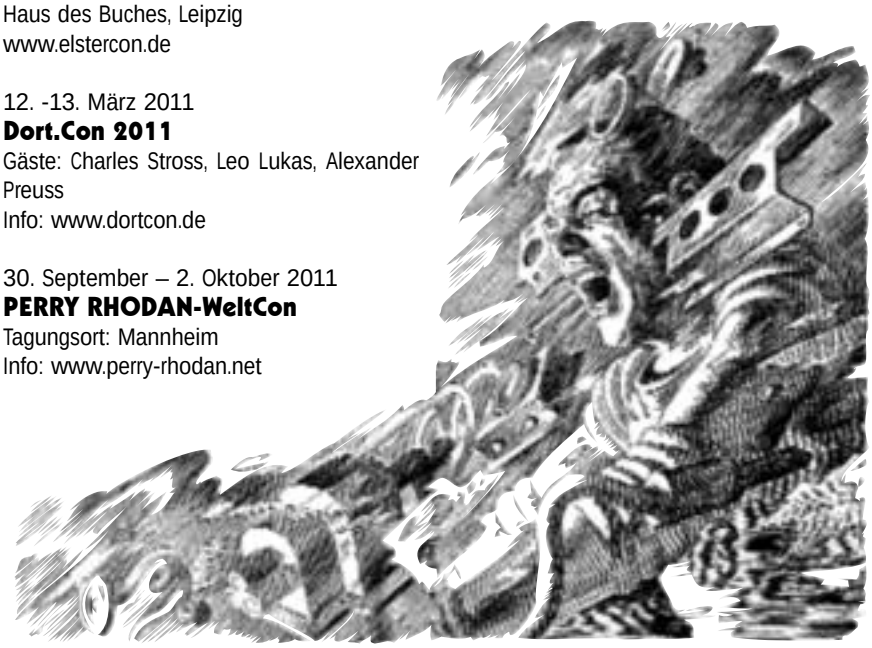
2. - 6. September 2010
68th World Science Fiction Convention "Aussiecon 4"
Melbourne, VIC, AU
Guests of Honour: Kim Stanley Robinson, Robin Johnson, Shaun Tan
Info: www.aussiecon4.org.au

17.-19. September 2010
ElsterCon 2010
Haus des Buches, Leipzig
www.elstercon.de

12. -13. März 2011
Dort.Con 2011
Gäste: Charles Stross, Leo Lukas, Alexander Preuss
Info: www.dortcon.de

30. September – 2. Oktober 2011
PERRY RHODAN-WeltCon
Tagungsort: Mannheim
Info: www.perry-rhodan.net





Impressum

Fandom Observer 249 • März 2010

Verlag: Editorship S&M
Herausgeber: Martin Kempf,
Märkerstr. 27, 63755 Alzenau
Tel 06023-3474 Fax 06023-970833

Chefredakteur: Florian Breitsameter,
Treitschkestr. 7, 80992 München
E-mail: breitsameter @ sf-fan.de

Spartenredakteure:
Comic: Olaf Funke, Naupliastr. 7, 81547 München, olaf.funke@sf-fan.de
Fanzines: Klaus G. Schimanski, Postfach 600123, 44841 Bochum, E-Mail: observer @ sam-smiley.net
Film: N.N.
Horror: Andreas Nordiek, Friedenstraße 11, 49413 Dinklage, E-Mail: andreas.nordiek@t-online.de
Hörspiel: Mark Engler, August-Peukert-Platz 4, 63457 Hanau,
E-Mail: markengler@arcor.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Olaf Brill, Olaf Funke, Peter Herfurth-Jesse, Martin Kempf, Holger Marks, Armin Möhle, Robert Musa, Andreas Nordiek, Susanne Rühl

Für den Inhalt namentlich gekennzeichneter Beiträge übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Fotos: Archiv, Heyne, Florian Breitsameter, Olaf Brill, WWW...

Satz & Gestaltung: SF-FAN.de

Anzeigenverwaltung:: Martin Kempf; es gilt die Anzeigenpreisliste 2/94
Druck: Stefan Schaper, Peine

Bezugspreis: 2,00 Euro (inkl. Porto), Abonnement (12 Ausgaben) 24,00 Euro Auslandspreis bitte anfragen.

Abobestellungen: Konto 240 639 385, Sparkasse Alzenau, BLZ 795 500 00 ltd auf Martin Kempf

Einzelbestellung/Aboverwaltung: Martin Kempf; Einzelexemplare müssen vor Erscheinen bestellt werden.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte besteht kein Anspruch auf Belegexemplare. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt abzudrucken.

Redaktionsschluß:
jeweils der 15. des Vormonats

Und jetzt mache ich erst einmal ein Nickerchen...

Leserbrief

DKZ und kein Ende
Ein paar kurze Gedanken auf eine lange Antwort

In FO 248 nahm Michael Haitel ausführlich Stellung zu Armin Möhles Artikel in FO 247. Nein, keine Angst, ich werde nicht die kompletten 2,5 Seiten kommentieren. Doch zwei Punkte möchte ich nicht unwidersprochen stehen lassen.

Aussage von Michael Haitel in FO 248, Seite 2: »Denn das ist das eigentliche Problem, wenn ich ein Buch machen möchte, bei all dem, was dazugehört. Es ist ein Unterschied, ob ich ein Buch bei Books on Demand, Norderstedt, mache und dafür zunächst einmal nur EUR 39,- für das Mastering und 5 Jahre lang EUR 1,99 pro Monat für die (Mindest-) Datenvorhaltung (nach 5 Jahren kann man den Vertrag ohne Abstandszahlung kündigen) zahle; oder ob ich ein Buchprojekt mit einer ISBN, mit VLB und einer Druckerei mache. Denn die Druckerei hat Mitarbeiter, die bezahlt werden wollen, und deshalb habe ich meinen Druckauftrag nach vollendeter Arbeit durch die Druckerei zu bezahlen – und das ist in der Regel deutlich vor dem ersten Verkauf eines solchen Buches der Fall. Ergo: Ich muss in der Lage sein, eine solche Buchproduktion vorzufinanzieren. Und da ist es eben ein Unterschied, ob man für 5 Jahre EUR 158,40 zu zahlen hat – und das noch nicht einmal auf einmal–- oder mehrere Hundert, vielleicht sogar mehr als 1000 Euro.«

Liest man diesen Absatz, so könnte man doch glatt glauben, BoD Norderstedt wäre ein „Barmherziger Samariter“ und finanziere Micheal Haitel und andere Fanzine-Herausgeber. Das ist mitnichten der Fall. Auch BoD nimmt Geld für seine Dienste – genauso wie die oben genannte Druckerei. Hier vergleicht Michael Haitel Äpfel mit Birnen! Nämlich die Kosten für eine Druckproduktion (Druckerei) mit den Datenvorhaltungskosten und einer Nicht-Druckproduktion (BoD). Das ist zumindest eine eigenwillige Kostenrechnung. So kann man sich die Ausgaben natürlich schönrechnen. Dagegen hat sich Armin Möhle die Mühe gemacht, in seinem FO-Artikel die konkreten Projektkosten für die Druckproduktion eines Objektes bei den drei verschiedenen Produktionswegen „Druckerei – BoD – und Druckkostenzuschuss-Verlag, zu recherchieren und zahlenmäßig zu belegen.

Aussage von Michael Haitel in FO 248, Seite 4: »Es ist nicht nur die ISBN und nicht nur der Eintrag in das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB; es sind übrigens EUR 71,40 Mindestgebühr zu entrichten), die BoDProjekte so interessant machen. Denn auch mit Arbeitsaufwand und – jedenfalls nicht mit geringen – Kosten ist es für einen Kleinverleger nicht möglich, in die Kataloge der Buchgroßhändler Libri, Umbreit und Schweizer Buchzentrum aufgenommen zu werden; dies erreicht man jedoch bei BoD, Norderstedt, automatisch.«

Oh ja – und wahrhaft gewaltige Abverkäufe erwarten dort den Herausgeber. Beleg gefällig? Wie wäre es mit FO 247? Der SFCBW verkaufte über BoD in zwei Jahren die sensationelle Menge von 25 Exemplaren seines Taschenbuches „Zwischen den Welten“. Einnahmen: 9,80 Euro. In Rechnung gestellte Ausgaben von BoD: 9,94 Euro. Noch Fragen?

Das Ergebnis: Die umfangreichen Ausführungen von Michael Haitel widerlegen nicht die Fakten des FO-Artikels, sie gewähren höchstens einen Einblick in seine recht subjektive Einnahme-/Überschussrechnung.

Günther Freunek

Das anstrengende Leben eines FO-Redakteurs...